

Nachstehend findet sich eine pdf-Version der Schrift:

Cl. Bruckner, Aachen und seine Tuchindustrie

Quelle:

Europäische Wirtschaft in Einzeldarstellungen

Industrie — Landwirtschaft — Handel — Handwerk — Verkehr

Herausgeber Dr. E. Mushake

Zunächst einige Links zu Internet-Seiten die Geschichte der Textilindustrie in Aachen und der Region betreffend:

[Link zur wikipedia-Datei "Wollroute"](#)

<http://www.rheinische-industriekultur.de/objekte/aachen/Textil/textil.html>

[Internet-Datei: Ein Textilmuseum fuer Aachen](#)

[Landschaftsverband Rheinland: Tuchmachertradition in Monschau](#)

[Aufbau einer Dauerausstellung zur Geschichte der Aachener Textilindustrie](#)

Aachen und seine Tuchindustrie

1.

Das Aachener Tuchgewerbe von seiner Entstehung bis zur Errichtung der städtischen Selbstverwaltung um 1250 – 1273

Die Herstellung von Geweben nahm meist dort einen größeren Umfang an, wo sie günstige Voraussetzungen und kauffähige Abnehmer fand. Das war in Aachen der Fall, nachdem Karl der Große der Stadt seine Beachtung geschenkt hatte.

Leuchtend steht sein Name an der Schwelle des christlichen Abendlandes und damit auch an jener Stätte, die er zum Mittelpunkt seines Reiches erhob.

Heute noch erfüllt die Eigenart und erhabene Schönheit seiner hier errichteten Pfalzkapelle uns mit ehrfürchtiger Bewunderung. Jahrhunderte sollte in ihr die Wahl deutscher Könige, Weihe und staatsrechtliche Geltung finden.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch die wirtschaftliche Verfassung und Gestaltung der Stadt durch ihre ursprüngliche Stellung als ausgesprochenes „Krongut“ einen ganz besonderen Charakter gewannen. Grundsätze und Organisation der „königlichen Gutswirtschaft“ wurden in vielen Anordnungen festgelegt. Welche Umsicht und Sorgfalt dabei der gewerblichen Tätigkeit, insbesondere auch der Fertigung von Webwaren, zugewandt wurden, geht u. a. aus den eingehenden Bestimmungen des Wirtschaftskapitulars von 812 hervor. Sie regelten nicht nur die Bereitstellung aller erforderlichen Roh- und Hilfsmaterialien durch „eigens damit beauftragte Amtsleute“, sondern auch die Anlage und Einrichtung von Werkstätten und alle Einzelheiten des Arbeitsganges.¹⁾

Man wird ohne weiteres annehmen können, daß damit eine wesentliche Grundlage für die spätere Bedeutung der Tuchherstellung Aachens geschaffen wurde, daß diese also in ihren Anfängen in die domanialwirtschaftliche Zeit zurückreicht. Dies ist umso wahrscheinlicher, als vorteilhafte Bedingungen auch sonst nicht gefehlt haben.

¹⁾ Vergl. auch Dahmen a. a. O. S. 28.

Wolle konnte zunächst von Herden der Umgegend und des Gebietes zwischen Rhein und Maas beschafft werden. Holz boten die nahen Wälder. Das Wasser der Bäche stand als Triebkraft und das der heißen Quellen als wichtiger Hilfsstoff für die Woll- und Tuchbearbeitung zur Verfügung. Absatzmöglichkeiten sind auch vorhanden gewesen. Man scheint damals auf die Kleidung beachtlichen Wert gelegt zu haben, sonst hätte das „Aachener Konzil“ im Jahre 816 kaum nötig gehabt, sich über den „Gewänderluxus“ tadelnd zu äußern. Gewiß ist nicht gesagt, daß die benutzten Gewebe inländischen Ursprungs gewesen seien, sicherlich aber gaben die immerhin gesteigerten Ansprüche hinreichend Anreiz, auch die heimische Erzeugung zu verfeinern. ²⁾

Die in Aachen vorhandenen Werkstätten waren also zweifellos so gefestigt, daß sie das reichlich wechselvolle Jahrhundert nach dem Tode Ludwig des Frommen zu überdauern vermochten. Sie werden währenddessen gewiß keine nennenswerten Fortschritte gemacht haben. Dazu ließen die Verhältnisse nach Einbruch der Normannen und mancherlei politische Auseinandersetzungen leider nur wenig Möglichkeit.

Als aber Otto I., jene bedeutende und machtvolle Persönlichkeit, die so bewußt an die ehemalige Größe karolingischer Tradition anknüpfte, die Pfalz wieder zur Krönungsstadt bestimmte, gab er ihr ihre frühere Geltung zurück. Damit festigte sich erneut auch ihre wirtschaftliche Lage. Es belebten sich Handel und Verkehr und das ortsansässige Handwerk, innerhalb dessen die Tuchmacherei gewiß nicht an letzter Stelle stand.

Inzwischen war das gewerbliche und kulturelle Leben, insbesondere in den niederländischen Küstengebieten, erheblich erstarkt. Nicht zuletzt hatte Flandern die Grundlagen seiner später so einflußreichen Stellung innerhalb des westlichen Raumes gefunden. Vor allem hatte es die Verarbeitung seiner guten Wollen, die infolge seines „Seeklimas feiner und geschmeidiger waren“, auf „Tuch und Gewand“ zunehmend verbessert. So gewannen seine Erzeugnisse einen hohen Ruf, der sich in gleicher Weise auf ihre „Qualität wie auf die Schönheit ihrer Färbung“ erstreckte.

Bald schon zogen von hier aus Tuchhändler rheinwärts in benachbarte und fernliegende Gebiete.³⁾ Dem Handel widmeten sich vielfach „Friesen“, die über die seit altersher bekannte Maasstraße, auch nach Aachen kamen. Noch heute erinnert die sogenannte „Friesenstraße“ daran, daß sie nicht

²⁾ Vergl. auch Kley a. a. O. S. 28.

³⁾ Vergl. auch Kuske a. a. O. S. 46.

nur vorübergehende, jedenfalls nicht seltene Besucher gewesen sein müssen.⁴⁾

Hier aber trafen sie auf eine Wollverarbeitung, die, wie gesagt, immerhin schon von einer gewissen Bedeutung war. Sie hatte nicht nur die Neigung, sondern auch die Möglichkeit, angeregt durch die Einfuhr auswärtiger Gewebe, ihre Herstellung weiter auszubilden und ihr Absatzgebiet zu vergrößern.

Nach und nach entwickelte sich daher der Tuchhandel mit „Aachener Ware“, der zuerst noch vielfach mit Wollhandel verknüpft war. Schon Anfang des 12. Jahrhunderts hatte er, offensichtlich weit über die Grenzen der königlichen Pfalz hinaus, auch in westlichen Nachbarländern festen Fuß gefaßt. Jedenfalls war er es, der das Tuchgewerbe in Aachen maßgeblich förderte, seinen Ruhm auch in fremden Landen begründete und Jahrhunderte hindurch eine Quelle großen Wohlstandes bildete. Darum hat er auch lange eine besondere Rolle gespielt, und es wird sich kaum jemals einwandfrei klären lassen, wann er vom „Auftraggeber“ zum mehr oder weniger ausgesprochenen „Verleger“ wurde. Man wird aber annehmen dürfen, daß dies in der Tuchmacherei früher geschah als in anderen Gewerben der Stadt.

Daß die für die Tuchherstellung maßgebenden Kreise sich in jeder Weise bemühten, sie den Anforderungen des Handels anzupassen, ist leicht verständlich. Zunächst wurde größtes Gewicht darauf gelegt, eine möglichst hochwertige Fertigung zu gewährleisten. Darum unterstanden die Handwerker der steten Beaufsichtigung durch zwei „Werkmeister“, sogenannte „magistri operis“, die als marktherrliche Beamte von der Kronverwaltung eingesetzt wurden. Da sie allein die übertragenen Aufgaben nicht zu erledigen vermochten, bestellten sie eine Reihe von handwerkskundigen Personen, die einen unter ihrer Leitung stehenden Ausschuß bildeten. Daraus entstand wohl das später so einflußreiche „Werkmeistergericht“.⁵⁾

Seine Zuständigkeit wurde nach und nach weitgehend, man kann sagen außergewöhnlich vergrößert. Zunächst gab es außer ihm keine weitere Vertretung des Handwerks, bis die „selbständigen Meister“ zu einer wirtschaftlichen Vereinigung, dem sogenannten „Wollenambacht“ zusammengefaßt wurden, was sicherlich schon um die Mitte des 12.

4) Vergl. auch Kley a. a. O. SS. 28/29.

5) Vergl. auch Kley a. a. O. S. 209.

Jahrhunderts der Fall gewesen sein wird. ⁶⁾ Besonders bemerkenswert ist es, daß Werkmeister und Werkmeistergericht, obwohl sie an der Spitze des Ambachts standen, doch nicht von diesem gewählt, sondern nach wie vor ernannt wurden. Dazu veranlaßte offensichtlich das Bestreben, die Stellung der so wichtigen Aufsichtsbeamten eben so autoritativ wie unabhängig zu belassen. Bei ihren weitgehenden Befugnissen hat es im Laufe der Zeit gewiß nicht an Gegensätzlichkeiten zwischen ihnen und dem Handwerk gefehlt.⁷⁾ Trotzdem aber kam es zu keinen nennenswerten Änderungen, wohl auch deshalb nicht, weil sich diese Art der Kontrolle, mochte sie oft auch lästig und drückend empfunden werden, immerhin bewährt hatte. Sie bürgte für Qualität und Gleichmäßigkeit der Ware, ehe diese, auch damals schon mit Herkunftsbezeichnung versehen, in den Handel gebracht wurde.

Jedenfalls bestand also das Wollenambacht schon lange vor 1442, aus welchem Jahre Auszüge der Zunftrolle erhalten sind. Es umfaßte unmittelbar die meisten am Handwerk beteiligten Berufe, so außer den Webern beispielsweise die Wollspüler, Wollschläger, Kämmer, Spinner und Walker. Diese bildeten zwar alle ein eigenes Gewerbe, aber keine besondere Zunft. Auch die Färber traten in Aachen, sicherlich seit 1268, schon als besonderes Gewerbe auf, was für ihre Bedeutung spricht. Sie hatten nachher sogar eine eigene Zunft, die allerdings dem Wollenambacht zugehörig war. So unterstanden also auch sie den Anordnungen des Werkmeistergerichtes. Seinem mächtigen Einfluß haben sich auch die Tuchscherer nicht entziehen können, obwohl sie sich dem Schneiderambacht zugesellten. Die sogenannten Gewandschneider, die den Detailverkauf von Tuchen betrieben, haben scheinbar in Aachen nie eine größere Rolle gespielt. Sie waren auch kein eigentliches Ambacht und wurden späterhin der Krämerzunft zugeordnet.

Man ließ es sich weiterhin angelegen sein, zur Unterstützung des Gewerbes maßgebende Anlagen zu gemeinsamer Nutzung meist bei heißen Quellen zu errichten. Dazu gehörte u. a. die „Walke“ im Kump- oder Komphaus zur Bearbeitung des Tuches und die „Wollküche“ zur Reinigung der Wolle auf dem Büchel, später „auf dem Hofe“. Diese Einrichtungen sind also auch vor der reichsstädtischen Zeit geschaffen worden, viel früher als 1328, 1338 oder 1406, wo sie in Verkaufs- oder Nutzungsverträgen

⁶⁾ Vergl. auch Kley a. a. O. S. 36.

⁷⁾ Zu folgenden Ausführungen vergl. auch Kley a. a. O. S. 36, 209, 70, 122-136. 145, 170.

genannt werden. Desgleichen ist anzunehmen, daß die frühere „Tuchhalle“ auf dem Katschhof, für den „Verkauf ganzer Stücke“, eine der ältesten Einrichtungen dieser Art sein dürfte und spätestens um 1166 errichtet worden ist, wenn sie urkundlich auch erst 1243 erwähnt wird.

Eine außergewöhnliche Förderung erfuhr die Krönungsstadt durch ein Privileg Friedrich I. im Jahre 1166, das die Einrichtung eines „königlichen Schöffenstuhles, als Träger des Gerichts- und Verwaltungswesens, einer königlichen Münze und Wechselbank“ verfügte und neben einer Zollbefreiung der Aachener Kaufleute, die „Abhaltung von jährlich zwei Märkten mit 14tägiger Dauer“ einräumte.⁸⁾

Wie bedeutend damals schon die Handelsbeziehungen, insbesondere mit Flandern waren, geht aber daraus hervor, daß der Kaiser durch ein weiteres Privileg von 1173 offensichtlich die kurz vorher verliehenen Märkte zu „Tuchmärkten“ ausgestaltete und zugleich den sie besuchenden flandrischen Händlern besondere Freiheiten gewährte. Das ist auch ein deutlicher Beweis dafür, daß das Aachener Tuchgewerbe zu der Zeit bereits so erstarkt war, daß es den Wettbewerb selbst des flandrischen Tuches nicht mehr zu scheuen brauchte.⁹⁾

Und es gibt genügend andere Anhaltspunkte, aus denen sich seine damalige Bedeutung und die Ausdehnung des Handels mit seinen Erzeugnissen erkennen läßt: so die Chronik der Äbte von St. Trond, die um 1136 recht eingehend den Übermut der „Aachener Lohnweber“ zu schildern weiß, so auch der Wortlaut der Urkunde von 1166, der besagte, daß „Aachens Tuchhändler selbst große Handelsfahrten zu unternehmen pflegten“. Desgleichen ist feststehend, daß Aachener Kaufleute schon früh zu den regelmäßigen Besuchern der Frankfurter und Leipziger Messen gehörten und sicher ab 1199 in Österreich auf den Ennser Jahrmärkten erschienen. Um 1200 werden sie auch in den Wiener Mautbestimmungen genannt.¹⁰⁾ Eine Antwerpener Urkunde aus dem Jahre 1241 berichtet über die Zollbefreiung der Aachener Kaufherren. Dafür waren diese allerdings verpflichtet, zu den „Kosten des Burgbaues“ beizutragen, der die Scheldestadt im 10. und 11. Jahrhundert, wegen mehrfachen Erweiterungen auch noch im 12. und 13. Jahrhundert stark beanspruchte.¹¹⁾

⁸⁾ Vergl. auch Huyskens a. a. O. S. 23.

⁹⁾ Vergl. auch Kley a. a. O. S. 6.

¹⁰⁾ Vergl. auch Kley a. a. O. SS. 13 - 17.

¹¹⁾ Vergl. auch Pick a. a. O. S. 276.

Von den Beziehungen zu den Niederlanden kündigt ferner eine Nachricht, derzufolge die Gräfin Margaretha von Flandern schon um 1252 die Zollsätze an der großen Schleuse zu „Damme bei Brügge“ zugunsten der Aachener Kaufleute ermäßigte.¹²⁾ Um 1273, wahrscheinlich schon früher, wurden weiterhin Geschäftsbeziehungen zu England, insbesondere im Wollhandel unterhalten. Über den Umfang derselben liegen allerdings genauere Angaben nicht vor. Um die gleiche Zeit dürfte auch das urkundlich 1278 erwähnte „Haus Aachen“ auf dem Heumarkt in Köln bereits bestanden haben, woraus sich ohne weiteres auf den regen Verkehr zwischen diesen beiden Städten schließen läßt.

Diese Hinweise mögen genügen, um einigen Anhalt zu geben über den Umfang, den die Fertigung und der Vertrieb von Tuchen schon zu der Zeit gefunden hatte, als Aachen noch königliche Pfalzstadt war.

2.

Der Aufstieg des Tuchgewerbes, seine mittelalterliche Blüte und seine Lage bis Anfang des 16. Jahrhunderts

Im Jahre 1250 genehmigte König Wilhelm von Holland erstmals die Bildung eines Rates in Aachen. Es handelte sich zunächst um einen „Erbrat“, der sich aus Vertretern der Patrizier- und Schöffengeschlechter zusammensetzte. Sein Einfluß mehrte sich schnell, was sich u. a. daraus ergibt, daß schon 1267 ein eigenes „Bürgerhaus“ auf dem Fischmarkt vollendet wurde, das auch heute noch besteht.¹³⁾

Es kam hinzu, daß die Krone schon seit längerem dazu übergegangen war, ihren Besitz und ihre Rechte mehr und mehr als Lehen zu vergeben. So war es begreiflicherweise vor allem das Bestreben des Rates, das für die Stadt so maßgebende Tuchgewerbe unter seine Hoheit zu bringen.¹⁴⁾ Dabei ließ er alle bewährten Einrichtungen bestehen, wozu nicht zuletzt das von den Werkmeistern bzw. dem Werkmeistergericht geleitete Wollenambacht gehörte. Es wurden also auch weiterhin Werkmeister bestellt, aber nun nicht mehr durch Beauftragte des Königs, sondern vom Rat. In seinen Händen ruhte die gesamte Verwaltung der Stadt, nachdem ihre Rechte als

¹²⁾ Vergl. auch Dahmen a. a. O. S. 15.

¹³⁾ Vergl. auch Huyskens a. a. O. SS. 26, 37, 41.

¹⁴⁾ Vergl. auch Kley a. a. O. S. 216.

„freie Reichsstadt“ von Rudolf von Habsburg 1273 endgültig verbrieft worden waren.¹⁵⁾

Die Stellung der Tuchkaufleute, unter denen sich Patrizier befanden, die entweder Ratsmitglieder waren oder zu diesen enge Beziehungen hatten, wurde bei diesem Übergang eher gefestigt als geschwächt. Sie bekamen bald maßgebenden Einfluß auf die Besetzung des Werkmeisteramtes, auf das Werkmeistergericht und damit auf das gesamte Ambacht. Das ist umso verständlicher, als sie über Kapital und die so wertvolle Kenntnis der Marktverhältnisse verfügten. So waren und blieben sie maßgebend für die Erteilung und Vermittlung aller größeren Aufträge. Schließlich war es auch damals schon so, daß bei den Schwankungen in der Preisgestaltung des Rohmaterials, bei der Hochwertigkeit der Ware und dem weitverzweigten Absatz ebensowohl finanzielle wie kaufmännische Fähigkeiten eine wichtige Rolle spielten. Wer sie aufzuweisen vermochte, gewann leicht ein Übergewicht.

Die große Zahl von selbständigen Kleinmeistern besaß dagegen für umfangreiche Abschlüsse kaum den erforderlichen Überblick und auch nicht die hinreichenden Mittel.¹⁶⁾ Sie richteten sich nach den Weisungen des Ambachts und den stets steigenden Anforderungen des Werkmeistergerichts. Trotz seiner großen Bedeutung war also das Wollenambacht als solches, sicherlich in den ersten 150 Jahren der reichsstädtischen Zeit, nur auf die wirtschaftlichen Angelegenheiten innerhalb seines Gewerbes beschränkt und vor allem politisch ohne Geltung. Nach wie vor blieben die einzelnen Meister ohne direkte Mitwirkung, selbst bei der Zusammensetzung des Ambachtvorstandes. Das war, wie gesagt, ein Vorrecht des Rates und der ihm nahestehenden Patrizier und Tuchkaufleute. Gerade letztere aber hatten größtes Interesse daran, die Qualität der erzeugten Tuche auf höchstem Stand zu halten und den Ruf der Stadt und ihrer Erzeugnisse vor jeder Schmälerung zu behüten.

So sind denn auch die Aufgaben und Befugnisse des Werkmeistergerichtes mehr und mehr ausgedehnt worden, Über ihren lückenlos schwer aufzuweisenden Umfang geben insbesondere Urkunden aus den Jahren 1387 und 1406 einen gewissen Überblick. Es gehörten ihm um diese Zeit außer den beiden Werkmeistern etwa 20, später auch 24 Beisitzer an, unter denen sich offensichtlich 2, manchmal auch mehr rechtskundige

¹⁵⁾ Vergl. auch Huyskens a. a. O. SS. 26, 37, 41.

¹⁶⁾ Vergl. auch Dahmen a. a. O. S. 32.

Personen befanden. Aber auch auf die Wahl dieser sogenannten „Geschworenen“ hatte das Ambacht anfänglich keinerlei Einfluß.¹⁷⁾ Die Zuständigkeit des Werkmeistergerichts erstreckte sich zunächst, aber keineswegs ausschließlich, auf alle das Wollgewerbe betreffenden Rechtsfragen unter Einschluß von Lohnstreitigkeiten und kleineren Eigentumsvergehen. Gegen die von ihm in erster Instanz abgegebenen Urteile war die Möglichkeit der Berufung an den Rat und darüber hinaus der Appellation beim Reichskammergericht gegeben. In diesem Zusammenhang interessiert aber vor allem, daß dem Werkmeistergericht sein bereits erwähntes Aufsichtsrecht über das ganze Handwerk auch urkundlich wiederholt bestätigt wurde. Eine nicht geringe Zahl von Beamten, die von ihm, dem Rat oder in gemeinsamer Kompetenz ernannt, aber ausschließlich ihm unterstellt waren, stand hierfür zur Verfügung.

So waren zunächst einmal geschworene „Wollwieger“ angestellt, die alle eingehende Wolle zu verwiegen und die dafür fällige Akzise festzusetzen hatten. Auch das anschließende Reinigen des Rohmaterials in der „Wollküche“ unterstand wie das Kämmen, Krempeln und Spinnen der Kontrolle durch Beauftragte des Werkmeistergerichtes. Der Webprozeß war eingehend geregelt, zunächst einmal hinsichtlich Länge und Breite der Gewebe. Sie mußten schon auf dem Webstuhl mit einem Zeichen des Meisters versehen sein und später auch gesiegelt werden. Die in Betrieb befindlichen Stühle unterlagen zudem einer ständigen Überprüfung, meist durch besondere Beamte. Nicht minder eingehend wurden auch die Arbeiten und Anlagen der Walke im „Komphaus“ überwacht. Ein übermäßiges Recken oder Strecken der Tücher beim nachfolgenden „Anschlagen“ wurde streng bestraft. Die Rohgewebe kamen dann auf das sogenannte „Stalamt“, das mit 3 Meistern besetzt war, je einer vom Wollenambacht, den Färbern und den Krämern. Hier wurden die Tuche vorläufig untersucht und mit einem Zeichen versehen, ehe sie zum Färben weitergegeben werden durften. Die Färber hinwiederum hatten genaue Vorschriften, so u. a. über das „Schwarzfärben auf blauem Grund“, was besonders „tieffarbig und haltbar“ gewesen sein soll, sowie darüber, welche Mengen jeweils auf einmal in einem „Kuben“ eingesetzt werden durften. Die anschließende Appretur lag in Händen der Tuchscherer, die ebenfalls genauer Aufsicht unterstanden. Anschließend kamen alle Tücher, auch auswärts hergestellte, zum „Fettsiegel“. Hier wurden sie in sechs Güteklassen eingestuft, wobei „A“ die beste Ware kennzeichnete und ein

¹⁷⁾ Zu folgenden Ausführungen vergl. auch Kley a. a. O. SS. 65, 83, 128 - 186.

„krummes Messer“ die minderwertigste. Die in Aachen gefertigten Stücke wurden zusätzlich noch mit einem Adler versehen unter dem 2 „W“ angebracht waren mit einer Zahl inmitten, die die Hunderte angab, „warin das Tuch besteht“.

Später, wahrscheinlich nach 1428, entwickelte sich aus den damals vom Ambacht eingesetzten „Sieglern“ noch das sogenannte „Schönsiegel“, das bald in völliger Abhängigkeit vom Werkmeistergericht war und dieses bei seiner Kontrolle unterstützte. Von den 6 Meistern, die es bildeten, wurden deshalb 3 allein von ihm bestellt und weiterhin je einer von den Krämern, Scherern und Schneidern. Sie nahmen nochmals eine Gesamtprüfung der Ware vor und erteilten nach befriedigendem Befund ein weiteres Siegel, das auf der einen Seite „Kayser Carl“, auf der anderen einen „Adler“ zeigte. Endlich unterlag auch der Verkauf eingehender Überwachung, sowohl der Kleinverkauf, wie auch der Verkauf in der Tuchhalle. Hier allein durfte das zum Absatz im großen bestimmte Tuch ausgepackt und verkauft werden, gleich, ob es sich um solches von Aachen oder von auswärts handelte. Durch zwei vom Rate bestellte „Hallmessere“ wurde es vermessen und für die Akzise berechnet, während der Verkauf in bestimmten Abteilungen, die man „Tische“ nannte und die gemietet werden konnten, durch 3 besondere „Faktoren“ erfolgte.

Man muß also einräumen, daß es an Überprüfungen und Anordnungen aller Art damals wahrhaft nicht gefehlt hat. Das aber hatte zur Folge, daß die mit den Stadtsiegeln versehenen Erzeugnisse höchsten Anforderungen entsprachen und daß mehr und mehr die Bezeichnung „Aachener Tuche“ zu einem festen, heute noch bekannten „Qualitätsbegriff“ wurde.

Der Absatz gewann immer größeren Umfang, zumal es auch an sonstigen Förderungen nicht fehlte. Unter diesen ist ein Privileg Kaiser Karls IV. aus dem Jahre 1359 zu erwähnen, das Aachen einen weiteren 14tägigen Markt verlieh, wobei alle ihn besuchenden Kaufleute dem besonderen Schutz der Bischöfe von Köln und Lüttich und der Herzöge von Brabant, Geldern und Jülich anempfohlen wurden. Gleichzeitig wurde wiederholt, daß die Aachener Kaufleute in ganz Deutschland ihre Ware ohne irgendwelche Abgaben vertreiben dürften.¹⁸⁾

Weitreichende Handelsbeziehungen umspannten zu dieser Zeit von Aachen aus fast alle Länder des Kontinents. So wurden beispielsweise Aachener Tuche schon im 13. Jahrhundert in rigaischen Stadtbüchern

¹⁸⁾ Vergl. auch Kley a. a. O. SS. 10, 19, 23.

genannt und 1327 in Nowgorod. Wahrscheinlich erschienen vor 1313 Aachener Kaufleute regelmäßig auf den Tuchmessen der Champagne. Sie wurden zu ihrem Besuch späterhin besonders angeregt durch das weitgehende Privileg, das der französische König Karl der Weise zu ihren Gunsten im Jahre 1368 erließ. 1369 folgten besondere Vergünstigungen für den ungarischen Markt und schon um 1387 scheinen die Aachener Tuchkaufleute auch ein besonderes Stapelhaus in Antwerpen unterhalten zu haben. Dieses ist nicht identisch mit dem in der Antwerpener Geschichte später oft erwähnten „Huys van Aken“, das erst im 16. Jahrhundert von dem seinerzeit für den Vertrieb von Galmei, Kupfer und Messing führenden Kaufherrn Erasmus Schetz erbaut und prunkvoll ausgestattet wurde. Der Aachener Tuchstapel bestand also früher und wird ebensowohl durch laufende Wollbezüge als auch durch Tuchlieferungen über Antwerpen bedingt worden sein.

Zweifellos erreichte das Aachener Tuchgewerbe, wie das reichsstädtische Leben allgemein, zu Ende des 14. Jahrhunderts den Höchststand mittelalterlicher Blüte. Es war jene Zeit, in der die neuen großen Stadtbefestigungen fertiggestellt worden waren, die alte Königspfalz zum bürgerlichen Rathaus umgewandelt wurde, jene Zeit, aus der der Name des großen Bürgermeisters Ritter Gerhard Chorus zu uns herüber klingt. Sie hat ihren beredten Ausdruck gefunden in der wunderbar aufstrebenden, lichtvollen Chorhalle des Aachener Münsters. Hochgemuter Bürgersinn hat sie der fast mystischen Geschlossenheit der alten Pfalzkapelle angefügt, als wäre es sein Wille gewesen, wie kaum anderswo in deutschen Landen, den Wandel der Auffassung und des Empfindens von Jahrhunderten deutlich zu bekunden. In ihrer erlesenen Schönheit überstrahlt sie selbst heute noch die Spuren, mit denen der letzte Krieg ihr kühnes Gefüge so schmerzlich zeichnete.

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts mehren sich die Anzeichen dafür, daß der so glanzvollen Entwicklung reichsstädtischen Lebens doch ihre Grenzen gezogen waren. Mancherlei Unruhen ließen erkennen, daß die Herrschaft des Erbrates, der mit zunehmenden, teilweise selbstverschuldeten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, sich ihrem Ende näherte. Schon 1428 sah er sich gezwungen, Vertreter der Zünfte zuzulassen, auch solche des Wollenambachts. Die patrizischen Werkmeister wurden damals aber offensichtlich in ihrem Amte belassen. Man scheint sich darauf beschränkt zu haben, eine Mitregierung von sogenannten „Sieglern“ im Werkmeistergericht einzuführen, die sich aber, wie schon erwähnt, bald dem üblichen Geschäftsgang anpaßten.

Obwohl es dem Erbrat 1429 nochmals, wenn auch mit Waffengewalt, gelang, seine ehemalige Sonderstellung wieder aufzurichten, so sollte sie ihm doch nicht mehr erhalten bleiben.¹⁹⁾ Er hatte durch die Art seines Vorgehens zusätzlich an Ansehen verloren. So kam es zu erneuten Unruhen 1437, dann 1450, die den sogenannten „Gaffelbrief“ erzwangen, wodurch der Erbrat zwar noch nicht endgültig beseitigt, aber doch durch eine größere Zahl von gewählten Mitgliedern in seiner Stellung wesentlich eingeschränkt wurde.

Das Wollenambacht gehörte nun zu den 6 gewerblichen Zünften, die berechtigt wurden, 2 Ratsmitglieder und 4 Geschickte zu wählen.²⁰⁾ Neben den gewerblichen Zünften waren damals noch 5 sogenannte gesellschaftliche Zünfte, im ganzen also 11 wahlberechtigt. Zu letzteren gehörten die Sternzünfte, nachher vereinigt, die die Schöffen und Adeligen umfaßten, die Bockzunft, der meist die Kaufleute angehörten und die Zünfte zum Adler und Löwenstein, die später nicht mehr erwähnt werden.

Darüber, daß sich 1450 irgendwie Maßgebendes in der Zusammensetzung des Werkmeistergerichts geändert hätte, ist nichts bekannt. Auch die Tuchkaufleute erfuhren in ihrer Tätigkeit offenbar keine Behinderung.

Die folgenden Unruhen 1477 gingen vom Wollenambacht selbst aus. Sie begannen auf der Walke im Komphaus, das geschlossen werden mußte, weil alle Gesellen in den Ausstand traten. Kurz darauf kam es auch zu einer allgemeinen Arbeitsniederlegung. Es wurde endlich erreicht, daß fürderhin alle Geschworenen des Werkmeistergerichtes und einer der Werkmeister aus dem Ambacht genommen werden mußten. Das Wahlverfahren, wie es bis dahin üblich war, wurde indes beibehalten. In der damit geschaffenen Gestaltung der Organisation sind in der Folge keine Änderungen mehr eingetreten.²¹⁾

Im Jahre 1513 kam es zu erneuten Auseinandersetzungen, die dazu führten, daß 6 weitere gewerbliche Zünfte wahlberechtigt wurden, also mit den früheren 12. Außer ihnen gab es nurmehr 2 gesellschaftliche Zünfte mit Wahlrecht: die Stern- und Bockzunft, denen die Schöffen, Patrizier und Kaufleute angehörten. Es hatten also jetzt 14 Zünfte je 2 Ratsherren und 6 Geschickte für den großen Rat zu wählen, aus dem der eigentlich

¹⁹⁾ Vergl. auch Kley a. a. O. SS. 41, 42.

²⁰⁾ Vergl. auch Kley a. a. O. SS. 41, 42.

²¹⁾ Vergl. auch Kley a. a. O. S. 43.

amtierende kleine Rat mit 28 Gewählten und 17 Beamten, also 45 Mitgliedern, gebildet wurde.²²⁾

Wenn nun auch der Erbrat endgültig beseitigt war, so änderte sich praktisch nur wenig an der, in den wirtschaftlichen Verhältnissen begründeten Stellung der Tuchkaufleute. Sie waren und blieben die eigentlichen Unternehmer, die die weitgespannten Handelsbeziehungen in ihrer Hand behielten. Das geht u. a. auch daraus hervor, daß sie seit Anfang des 16. Jahrhunderts maßgeblich im „Fondaco“, dem deutschen Haus zu Venedig, vertreten waren, was bei den zunehmenden Geschäftsbeziehungen mit Italien nicht weiter überraschen kann. Die im Wollenambacht tätigen Weber und die sonstigen Handwerker sind demgegenüber „nach wie vor als die Fabrikanten jener Zeit“ anzusprechen.²³⁾

Im übrigen hatten die Patrizier und Tuchkaufleute auch nach der erwähnten Umstellung der reichsstädtischen Verfassung und nach der 1477 beschlossenen Änderung in der Bildung des Werkmeistergerichts durchaus die Möglichkeit, ihren Einfluß zu wahren. Das kam schon dadurch zum Ausdruck, daß es in Aachen erlaubt war, mehreren Zünften anzugehören, also beispielsweise der Stern- oder Bockzunft, zugleich aber auch dem Wollenambacht oder einer diesem zugehörigen Zunft.²⁴⁾

Es standen also genügend Wege offen, um Eingang in das Werkmeistergericht zu finden. Man wird sogar in der Annahme nicht fehlgehen, daß, nachdem nun die politischen Verhältnisse einmal einen engeren Zusammenhang der Tuchkaufleute mit der Zunft bedingten, diese ein besonderes Interesse daran fanden, ihrerseits Handwerksgerechthe zu erwerben. Aus dieser engen Verknüpfung mit der Produktion wurde zweifellos die Einschaltung des Unternehmertums in die Fabrikation und damit die Entwicklung des Verlegertums beschleunigt, das später eine so ausschlaggebende Bedeutung gewann.

3.

Verschärfung der wirtschaftlichen und konfessionellen Gegensätze seit Mitte des 16. Jahrhunderts — Abwanderungen — Niedergang der Zunft —

²²⁾ Vergl. auch Huyskens a. a. O. S. 178.

²³⁾ Vergl. auch Huyskens, Aachener Leben S. 114.

²⁴⁾ Vergl. auch Kley a. a. O. S. 427.

Tuchkaufleute werden Verleger — Das Wiederaufleben des Gewerbes in der napoleonischen Zeit bis 1814

Verhängnisvolle Änderungen, auch für eine große Reihe von Tuchkaufleuten, traten erst Mitte des 16. Jahrhunderts ein. Gewiß war es für sie schon nicht ohne Bedeutung geblieben, daß Aachen im Jahre 1531 die letzte Krönung in seinen Mauern sah und damit seine Vorzugsstellung verlor, die es Jahrhunderte inne gehabt hatte. Aber das war, wenn es auch Leben und Bedeutung der Stadt schmälerte, nicht ausschlaggebend. Die eigentlichen Schwierigkeiten begannen erst nach 1544. Damals hatte der Rat 30 auswärtige Meister aus Flandern und Artois unter besonderen Vergünstigungen herangezogen, um die Fertigung eines leichten Wollstoffes in Aachen einzuführen.²⁵⁾ Es wurde zu diesem Zweck sogar eine neue Zunft, die der „Zeienmacher“ gebildet. Die damaligen Erwartungen haben sich jedoch scheinbar nicht erfüllt. Es machten sich vielmehr von diesem Zeitpunkte an die religiösen Gegensätze im Tuchmachergewerbe stärker geltend, schon deshalb, weil man den Verdacht hegte, die Fremden seien weniger „ihrer Kunst, als ihres Glaubens willen“ von „Lutherischgesinnten in die Stadt gerufen worden“.²⁶⁾ Als sich nun die Schwierigkeiten steigerten, zur Androhung, Verhängung und endlich gar 1614 zur Exekution der Reichsacht führten, da lichteten sich auch die Reihen der so einflußreichen Tuchkaufleute, von denen manche dem neuen Glauben zugetan waren. Namhafte, wie Schoerer, Römer, Clermont und andere, verließen damals die Stadt, um nach Vaals, Burtscheid, Eupen, Düren oder Monschau überzusiedeln.

Diesen, recht schmerzlichen Ausfall vermochte das um 1572 erstmals genannte „Bombasinambacht“, das die Herstellung von Futterstoffen betrieb, keineswegs abzugleichen. Zwar wurde, offensichtlich durch den Einfluß des Werkmeistergerichts, 1626 angeordnet, daß von nun ab „alle eingeboren und ahn dem Wollenambacht beerbte“ das neue „Brüggische Bombasinhandwerk“ betreiben dürften.²⁷⁾ Welche Bedeutung das für das Tuchgewerbe hatte, ist heute nicht mehr klar zu ermitteln. Mag sie aber noch so groß gewesen sein, sie wurde hinfällig, als nur 30 Jahre später, nämlich 1656, der verheerende Brand, der über 4600 Häuser vernichtet

²⁵⁾ Vergl. auch Huyskens a. a. O. S. 73.

²⁶⁾ Vergl. auch Huyskens a. a. O. S. 73.

²⁷⁾ Vergl. auch Kley a. a. O. S. 113.

haben soll, die Stadt heimsuchte, um so die Notlage aufs höchste zu steigern.

Das Tuchgewerbe hat schwer unter Unruhe, Unsicherheit und Unglück, die Aachen fast 100 Jahre heimsuchten, gelitten. Gewiß zeugt es noch von seinem Ansehen, daß 1717 Zar Peter nach Aachen kam, bei dem Tuchfabrikanten Johann Adam Clermont wohnte und dessen Betriebe besichtigte. Und es spricht immerhin für die Bedeutung des Gewerbes, daß „der Kaiser, wie auch der Herrscher aller Russen“, Aachener Tuch getragen und auch ihre Leibgarden damit eingekleidet haben sollen.²⁸⁾

Aber die Blüte mittelalterlichen Glanzes war doch überschritten. Die Enge der Zunftbestimmungen, die den Tuchkaufleuten ihre Tätigkeit und den befähigten Meistern zunehmend ihren Aufstieg erschwerte, hatte sich schon länger nachteilig bemerkbar gemacht. Nun, unter den schwierigen Verhältnissen von Ende des 17. bis Ende des 18. Jahrhunderts, trat sie in zahlreichen Anordnungen und Verboten kraß zutage.

Dem Werkmeistergericht, das seine frühere Unternehmerfreundlichkeit scheinbar weitgehend den Anschauungen der Zeit angepaßt hatte, kam es hauptsächlich darauf an, jedem Handwerksberechtigten, „eine auskömmliche Nahrung zu sichern“. Darum schien es ihm erforderlich, die anfallende Arbeit möglichst gleichmäßig zu verteilen.²⁹⁾ So hatte es angeordnet, daß jeder Webmeister nur mit 4 Stühlen arbeiten sollte. Als es jedoch feststellen mußte, daß auch damit der gewünschte Erfolg nicht erzielt und zudem die Verfügung umgangen wurde, glaubte es, die Zügel fester anziehen zu müssen. So wurde denn 1696/97 bestimmt, daß jeder Meister fürderhin lediglich 3 und schließlich nurmehr 2 Webstühle zu betreiben habe. Als 1698 Burtscheider Tuchmacher, die unter freieren Arbeitsbedingungen der Nachfrage allein nicht mehr genügen konnten, vorschlugen, eine Vergrößerung der Betriebe in Aachen zuzulassen, um sie zur Mitarbeit heranzuziehen, da begegnete dies sofort einem scharfen Einspruch der Scherer. Sie bemerkten, daß, bei Gewährung des Ansinnens, „Wenige die ganze Arbeit und alle Knechte an sich zögen“. Die Löhne dieser würden in die Höhe schnellen und die „kleinen Meister mit Weib und Kind an den Bettelstab kommen“.³⁰⁾ Dieser Einwand fand zweifellos Verständnis. Als sich aber der Einspruch aller städtischen Kaufleute

²⁸⁾ Vergl. auch Huyskens, Aachener Leben S. 116.

²⁹⁾ Vergl. auch Kley a. a. O. S. 216.

³⁰⁾ Vergl. auch Korr a. a. O. SS. 26, 27.

zunehmend verstärkte, wurde vom Werkmeistergericht doch im Jahre 1700 zugelassen, daß „jeder Meister weiterhin mit soviel Stühlen produzieren könne, wie er benötige“. Was man aber auf der einen Seite gab, das nahm man auf der anderen, indem man nun verfügte, daß jeder Meister nur 2 Gesellen haben dürfe. Zwar wurde eine Beschränkung der Knechtezahl formell durch Reichsgesetz von 1731 aufgehoben, aber darum scheint man sich nur wenig gekümmert zu haben, denn der Rat sah sich erst 1762 veranlaßt, vorerst wieder 4 Gesellen zuzulassen. Auch die Bemühungen der kaiserlichen Kammer im Jahre 1764 um eine Beobachtung des Gesetzes, müssen nicht sehr erfolgreich gewesen sein, denn 28 Jahre später, als die Franzosen einrückten, schwebten in dieser Angelegenheit noch mancherlei Prozesse.³¹⁾

Jedenfalls erschwerte die Beschränkung der Arbeitskräfte den Tuchkaufleuten, deren Stellung als Verleger in diesen Zeiten deutlicher hervortrat als jemals früher, den tüchtigen Meistern Rohmaterial nach Bedarf zuzuteilen. Sie mußten auch unfähige Meister zur Arbeit heranziehen, da sie außerhalb der Stadt nach den geltenden Bestimmungen nicht arbeiten lassen durften. Darauf achtete der Rat sogar ganz besonders. Man hatte offensichtlich früher versucht, sich durch Arbeitsvergebung nach außerhalb zu helfen, weshalb bereits seit 1682 die Tuchkaufleute durch Handschlag besonders verpflichtet wurden, die Tuche in der Stadt bereiten und färben zu lassen.

Man hatte also mit vielerlei Schwierigkeiten zu kämpfen, die dem Bestreben erwachsen, durch starres Festhalten an den an sich überlebten Anordnungen der Zunft, das Los der kleinen Meister zu bessern und wenigstens innerhalb Aachens das Aufkommen jeder überlegenen Konkurrenz zu verhüten.

Das war natürlich vergebens. Man erreichte sogar das Gegenteil damit, denn, je mehr sich die Lage der kleinen Meister verschlechterte — und das war bei ihrer zwangsweisen Gleichstellung unausbleiblich — umso größer wurde ihre Abhängigkeit von den Verlegern. Diese setzten sich endlich durch und fanden auch Wege, einzelne Teilprozesse der Produktion außerhalb erledigen zu lassen, wengleich sie doch ein Interesse daran hatten, die Verbindung mit Aachen vorerst noch geflissentlich aufrechtzuhalten, um ihre Erzeugnisse als „Aachener Ware“, von altem Ruf, vertreiben zu können.

³¹⁾ Vergl. auch Korr a. a. O. SS. 26, 27.

Aber selbst das hat einzelne nicht abgehalten, schließlich die Stadt zu verlassen. So ging Lövenich schon Anfang 1700 nach Burtscheid und Essajas Clermont, der Sohn des vorerwähnten Johann Adam, 1764 nach Vaals. Er ließ dort große Fabrikationsräume errichten und, seiner Stellung bewußt, auf deren Giebel den Spruch anbringen „spero invidiam“. ³²⁾ Er soll bald schon 160 Weber in Aachen, Vaals und Burtscheid beschäftigt haben.

So ansehnlich das für jene Zeit war, es tritt doch zurück gegenüber der Nachricht, daß Johann Heinrich Scheibler in Monschau mit seinen Söhnen 1762 schon über 6000 Arbeiter beschäftigt und mit besonderen Tuchen in „grellen, leuchtenden Farben selbst Haremsdamen im fernen Orient“ beliefert haben soll. ³³⁾ Wie es heißt, unterhielten die in der Umgegend der Reichsstadt liegenden Betriebe bald eigene „Comtoirs“ in Konstantinopel, Smyrna und nicht zuletzt in Kadiz, wo sie ihre Tücher absetzten und zugleich spanische Wollen einkaufen. ³⁴⁾

Ende des 18. Jahrhunderts sind es also zweifellos die Verleger, die alle maßgebenden Aufgaben in ihrer Hand vereinen, die des Tuchhändlers, der Auftragsvergebung und endlich auch der Qualitätsbeaufsichtigungen. ³⁵⁾ In ihrem Betrieb erledigen sie meist nur den Teilprozeß der Fertigung, der dem von ihnen erwählten Handwerksberuf, und einen solchen hatten sie fast alle, entsprach. Alle übrigen Arbeitsgänge aber wurden von anderen Meistern durchgeführt, denen sie das erforderliche Fabrikationsmaterial zur Verfügung stellten. ³⁶⁾ Der abhängige Kleinmeister, „Baas“ genannt, arbeitete weiter wie früher in seiner Werkstatt und mit eigenem Werkzeug. Im Grunde aber war er doch nurmehr ein Lohnarbeiter und das waren auch die von ihm beschäftigten Gesellen. ³⁷⁾ Diese hausindustrielle Betriebsform bleibt bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vorherrschend und auch die Betriebe der größeren Aachener Tuchkaufleute, wie Johann Heinrich Heupgen, Johann Wespien und andere waren überwiegend auf dezentralisierten Betriebsstätten aufgebaut.

³²⁾ Vergl. auch Kley a. a. O. SS. 223, 225.

³³⁾ Vergl. auch Walter Scheibler a.-a. O. S. 7.

³⁴⁾ Vergl. auch Korr a. a. O. S. 29.

³⁵⁾ Vergl. auch Kley a. a. O. SS. 228, 225.

³⁶⁾ Vergl. auch Huyskens, Aachener Leben S. 114.

³⁷⁾ Vergl. auch Dahmen a. a. O. S. 59.

Gegenüber dieser nicht aufzuhaltenden Entwicklung half es auch nichts mehr, daß der Rat im Jahre 1792 nochmals die Zunftrollen bestätigte. Die Zeit ihrer Geltung war vorbei.

Durch all die Schwierigkeiten, die, wie dargelegt, schon Mitte des 16. Jahrhunderts begonnen hatten, wurde die Stadt begreiflicherweise sehr beeinträchtigt. Sie zählte 1795 rund 23.000 Einwohner, also nicht viel mehr als Ende des 14. Jahrhunderts, wo sie rund 20.000 gehabt haben soll.³⁸⁾

Bald brachten nun die Folgen der großen französischen Revolution einen vorher kaum erwarteten Wandel der Verhältnisse und das Ende der reichsstädtischen Verfassung, die rund 520 Jahre gedauert hatte. In ihr war es Aachen bestimmt gewesen, Jahre außergewöhnlichen Glanzes, aber auch solche, tiefster Not zu durchleben.

Zu bemerken bleibt, daß aus jener Zeit noch 4 Textilbetriebe im Aachener Bezirk bestehen: die Tuchfabrik Draemann-Peill, Düren-Birkesdorf, gegründet 1750, die Tuchfabrik C. Nellesen J. M. Sohn, Aachen, gegründet 1760, die Färberei J. Fellingner & Söhne, Aachen, gegründet 1789 und die Tuchfabrik Leopold Schoeller & Söhne, Düren, die 1799 errichtet wurde.

Kurz nach Beginn der französischen Herrschaft, die ab 1794 für 20 Jahre in Aachen Fuß faßte, wurde die Zunftverfassung durch das Dekret von 1798 aufgehoben. Damit wurden die nutzlosen, aber immerhin störenden Versuche, die Entwicklung aufzuhalten, endgültig überwunden.

Die gewerblichen Verhältnisse müssen damals in Aachen recht betrüblich gewesen sein, und wenn man einem Bericht der Municipalität vom 10. 7. 1800 glauben darf, dann waren von dem ehemals so blühenden Gewerbe zu dieser Zeit nur „9 Tuchfabriken, davon 7 mittelmäßigen und 2 geringeren Betriebes“, übrig geblieben.³⁹⁾ Diese Angaben erklären sich offensichtlich daraus, daß man die große Zahl bestehender Kleinbetriebe völlig außer acht gelassen hat. Dorsch berichtet in seiner *Statistique du département de la Roer*, daß um 1804 immerhin 16 Tuch- und Casimirfabriken bestanden haben sollen. Er erwähnt weiterhin, daß Aachener Tücher und Casimire u. a. nach Holland, Spanien, Italien und Portugal, in die Schweiz, nach Frankreich, Rußland, Polen und in die

³⁸⁾ Vergl. auch Huyskens a. a. O. S. 172.

³⁹⁾ Vergl. auch Korr a. a. O. S. 29.

Levante verkauft worden seien.⁴⁰⁾ Es ist zugegeben, daß nach Überwindung der revolutionären Experimente, insbesondere die napoleonische Wirtschaftspolitik u. a. auch für das Tuchgewerbe sehr vorteilhaft war. Gewiß hatte man eine Zeitlang den Absatz zu den rechtsrheinischen Märkten verloren, aber das war um so eher zu verschmerzen, als ihre Aufnahmefähigkeit ohnehin nicht mehr groß gewesen war, sodaß der nunmehr gesteigerte Absatz nach westlichen Ländern mehr als vollgültigen Ersatz bot. Dazu fehlte es nicht an Bemühungen, um die Tuchherstellung in Aachen zu unterstützen. So wandte man beispielsweise der Wollproduktion gesteigerte Aufmerksamkeit zu. Um 1802 wurde auf dem Domanialgut Palandt bei Weisweiler eine größere Schäferei zu Zucht- und Lehrzwecken begründet. Zur Aufbesserung des Wollertrages wurden erstmals 300 Merinoschafe eingesetzt, und man soll damit nicht unbeachtliche Erfolge erzielt haben.⁴¹⁾ Lange über 1814 hinaus hat sich indes dieses Unternehmen nicht gehalten. Immerhin aber war es so, daß zu Ende der Franzosenzeit die Schafherden innerhalb des weiteren Bezirks bis nach Gemünd etwa 104.000 Tiere umfaßten.

Im übrigen ließ man es sich angelegen sein, das Fabrikationsprogramm möglichst zu erweitern. Neben die, etwa um 1793, aufgenommene Produktion von Casimir — eines leichten Tuches aus feinen Wollen — traten Karmesintücher aus spanischen Wollen und 1798 auch Kalmuk und Coating. Wollcoats wurden ab 1802 besonders für Paris gefertigt. Im allgemeinen blieb die „Uniware“, vornehmlich in blau und schwarz, durchaus vorherrschend.⁴²⁾ Offensichtlich bildete die Herstellung feiner schwarzer Tücher stets eine besondere Spezialität, die auch, in damaligen Kollektionen nicht gefehlt haben soll. Wie es heißt, sollen jedoch im „Blaufärben“ die Engländer längere Zeit überlegen gewesen sein, da sie frühzeitig Indigo gebrauchten an Stelle von Waid, der in Deutschland allenthalben, insbesondere aber auch im Jülicher Gebiet, in großem Umfange angebaut wurde. Im übrigen verwandte man in den Aachener Färbereien bis fast in die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts Cochenille zum „Scharlachfärben“ und Karmesin und Krapp, welch letzterer meist aus der Gegend von Maastricht und Hasselt bezogen wurde, zum „Rotfärben“.⁴³⁾ Es scheint auch, daß man schon Ende des 18. Jahrhunderts ein besonderes

⁴⁰⁾ Vergl. auch Kley a. a. O. SS. 229, 193.

⁴¹⁾ Vergl. auch Kley a. a. O. S. 131, 193, 155.

⁴²⁾ Vergl. auch Kley a. a. O. SS. 131. 198, 155.

⁴³⁾ Vergl. auch Kley a. a. O. SS. 131. 198, 155.

Verfahren entwickelt hatte, das es gestattete, die Tuche auf beiden Seiten verschieden zu färben, was großen Anklang fand.

Es wird berichtet, daß es 1807 wieder 41 Fabriken gegeben haben soll, worunter aber, wie gesagt, nicht etwa konzentrierte Betriebe im heutigen Sinne zu verstehen sind. Der Wert der in Aachen hergestellten Wollwaren soll damals bei 9 Mill. frs. gelegen haben gegen 5,5 Mill. frs. im Jahre 1784.⁴⁴⁾ Zur weiteren Förderung des Gewerbes hatte Napoleon bereits 1806 einen Preis von 1 Mill. frs. für den Erfinder zweckmäßiger Maschinen ausgesetzt, die nun auch nach und nach in den Aachener Arbeitsprozeß Eingang fanden. So kamen durch Vermittlung der Gebrüder John und James Cockerill, Lüttich, 1807 die ersten „englischen Spinnmaschinen“ nach Aachen und Burtscheid. 1809 folgten die Scher-, 1812 die Webmaschinen. Der Übergang vollzog sich indes anfänglich, wegen des „Mangels an Mechanikern“, nur langsam und der Antrieb erfolgte vorläufig noch nicht mit mechanischer Kraft. Zur Anwendung des Dampfes ist es während der französischen Zeit nicht mehr gekommen.⁴⁵⁾

Trotzdem war die Entwicklung günstig. So sollen 1812 in Aachen 93 Tuch- und Casimirfabriken und 98 Tuchmachermeister bestanden haben, die zusammen 1358 Stühle beschäftigten. Außerdem wurden 8 englische Spinnmaschinen erwähnt. Man zählte 1378 Weber, 1672 Spinner, 635 Stöpferinnen, 53 Schermeister, 645 Scherarbeiter, 18 Färbermeister und 84 Färbereiarbeiter. In Burtscheid sollen 29 Tuch- und Casimirfabriken und 79 Tuchmachermeister mit zusammen 483 Stühlen ansässig gewesen sein. Außerdem werden 5 englische Spinnmaschinen angeführt. Beschäftigt wurden 519 Weber, 731 Spinner, 294 Stöpferinnen, 9 Schermeister, 196 Scherarbeiter, 3 Färbermeister und 13 Färbereiarbeiter.⁴⁶⁾

Wenn man den Angaben auch mit einer gewissen Zurückhaltung begegnet, so ist es doch nicht in Abrede zu stellen, daß das Tuchmachergewerbe in Aachen und Burtscheid, das im übrigen bei den Preisverteilungen in Paris wiederholt ausgezeichnet wurde, in jenen Jahren wieder eine sehr beachtliche Bedeutung gewonnen hatte. Immerhin war auch die Einwohnerzahl der Stadt, bei einer Zunahme um fast 10.000, auf 32.000 gestiegen.⁴⁷⁾

44) Vergl. auch Kley a. a. O. S. 193.

45) Vergl. auch Korr a. a. O. SS. 35, 38.

46) Vergl. auch Korr a. a. O. SS. 35, 38.

47) Vergl. auch Huyskens a. a. O. S. 174.

4.

Neue Produktion- und Absatzwege — Verleger werden Fabrikanten - Unruhen während der Übergangszeit - Die Verhältnisse bis in die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts

Das Ende der napoleonischen Herrschaft brachte dem Tuchgewerbe erneut recht empfindliche Umstellungen und mancherlei schwere Aufgaben, die nur unter Anspannung aller Kräfte gelöst werden konnten.

Nach den Befreiungskriegen machte zunächst einmal die Wiederaufrichtung der Douanelinie gegen Frankreich den bis dahin sehr einträglichen Absatz nach Westen unmöglich. Aber auch die Handelsbeziehungen zum übrigen Ausland waren stark gehemmt. So beispielsweise mit Spanien und Portugal bzw. Italien, das immerhin von 20 - 25 Aachener Tuchfirmen beliefert worden war. Der russische Markt blieb bis 1816, schon durch das Manifest von 1810, vollkommen verschlossen und Preußen selbst brachte vorläufig keinerlei Ersatz. Es erhob sogar bis 1818 nicht unbedeutende Verbrauchsabgaben und seine zollpolitischen Zustände waren vorderhand wenig befriedigend. So heißt es, daß jemand, der damals von Aachen nach Memel reisen wollte, etwa 52 Mal revidiert wurde.⁴⁸⁾ Nur ganz allmählich besserten sich die Verhältnisse im Zuge neuer Zoll- und Handelsverträge.

Das waren empfindliche Änderungen, die umso fühlbarer wurden, als man nun in ganz anderer Weise als bisher mit dem sehr erstarkten englischen Wettbewerb zu rechnen hatte. Dort hatte die Mechanisierung zwischenzeitlich erhebliche Fortschritte gemacht. Das war schließlich kein Wunder, da es das Ursprungsland maßgebender Erfindungen war, so der eines James Watt (Verbesserung der Dampfmaschine), eines Arkwright (Spinnmaschine) und eines Cartwright (Webstuhl), die alle etwa in das Jahr 1768 fielen. Man hatte gewiß auch in Aachen mit diesen Neuerungen schon Bekanntschaft gemacht, aber man war doch, wie es hieß, mindestens „drei Dezennien“ zurück. Zunächst galt es diesen Vorsprung einzuholen.

An diesbezüglichen Bemühungen hat es nicht gefehlt. Bald konnte das „Aachener Intelligenzblatt“ über die ersten Bestrebungen berichten, das altangestammte Gewerbe durch die „neuerdings gebändigte Macht des Dampfes“ zu beleben. Als erster schickte sich Edmund Kelleter an, bei

⁴⁸⁾ Vergl. auch Dechéne a. a. O. S. 85.

seinem Betriebe, Ecke Annastraße und Löhergraben, eine Dampfmaschine einbauen zu lassen. Bei Durchführung der recht umfangreichen Vorarbeiten, zu denen auch eine „Vertiefung des Paubaches“ auf dem Alexianergraben gehörte, ließ er sich durch Kompetenzkonflikte zwischen Stadtverwaltung und Regierung nur wenig stören. 1817 war es dann soweit, daß die Anlage vom preußischen Kronprinz bei seiner Durchreise von Spa im August des Jahres besichtigt werden konnte. Die erforderliche Konzession hatte Kelleter damals allerdings immer noch nicht. Er erhielt sie erst im Oktober. Anläßlich des Monarchenkongresses im Jahre 1818 wurde „der berühmte Betrieb“ — ohne Zweifel die erste Fabrik im neueren Sinne — mehrfach besichtigt, so auch vom Kaiser von Österreich. Schon kurz nach 1821 nahm Kelleter eine zweite Dampfmaschine in Betrieb und führte bald danach auch eine Gasbeleuchtung der Arbeitsräume ein.⁴⁹⁾

All diese Neuerungen ließen naturgemäß die Konkurrenz nicht ruhen und als erster folgte der Tuchfabrikant Gotthard Startz, Leonhards Sohn, dem gegebenen Beispiele. 1821 beantragte er die Zulassung gleich für zwei Dampfmaschinen und dabei sagte er zu, „Magerkohle“ zu verwerten, um den Einwendungen, die Kelleter wegen „starker Rauchentwicklung seiner Anlagen“ gehabt hatte, wirksam begegnen zu können. Trotzdem aber verzögerte sich die Konzession, jedenfalls länger, als die Verwirklichung des Planes. Schon 1825 stellte er den Antrag für zwei weitere Maschinen von 15 und 24 PS. Er wies darauf hin, daß er in seinem Unternehmen 22 Rauhmaschinen, 1 Blasmaschine, 12 Schermaschinen, 8 Assortimente Spinnmaschinen und 1 große vertikale Spinnmaschine, die „ihm durch das königliche Ministerium überwiesen worden sei“, zu betreiben habe. In die Jahre 1822 bis 1830 fallen die Konzessionsgesuche weiterer Fabrikanten in verhältnismäßig enger Folge, so von Wagner & Sohn, Pontstraße, von Nellesen, Mörgensgasse, der „400 Webstühle und 1200 Arbeiter beschäftigte“, von J. M. van Hosselt, Franzstraße, Karl Degive, Kleinmarschierstraße, J. van Hautem und anderen.⁵⁰⁾

Neben der Dampfmaschine fanden, wie aus Vorstehendem ersichtlich, auch die teilweise verbesserten, teilweise neu konstruierten, nunmehr mechanisch betriebenen Arbeitsmaschinen zunehmend Verwendung. Es ist kein Zweifel, daß bei der Durchführung aller diesbezüglichen Projekte der bereits erwähnte James Cockerill, der 1825 endgültig von Lüttich nach

⁴⁹⁾ Vergl. auch Korr a. a. O. S. 59.

⁵⁰⁾ Vergl. auch Korr a. a. O. SS. 71, 74 – 81.

Aachen übergesiedelt war, eine äußerst wertvolle Hilfe bedeutete. Die hauptsächlich von ihm neuentwickelten Spinnmaschinen fanden günstige Aufnahme. 1821 wurden den Fabrikanten Kelleter und Startz je eine Schermaschine vom preußischen Ministerium für Handel und Gewerbe geschenkt, kurz darauf folgten die Rauhmaschinen. Am längsten hielt sich noch der Handbetrieb in der Weberei auf den sogenannten alten „Kazauen“. Die Einführung der mechanischen Stühle vollzog sich nur allmählich. Man kann aber sagen, daß etwa 1830 der Umstellungsprozeß maßgebend festgelegt war, wenn damals auch noch in größerem Umfange Heimgewerbe und Handwerk gerade in der Weberei bestanden.⁵¹⁾ Nach einer Mitteilung aus dem Jahr 1829 sollen im Regierungsbezirk Aachen zu der Zeit 28 Wollspinnereien, 150 Tuch- und Kaschmirfabriken, 47 Rauh- und Tuchschermühlen, 42 Färbereien, 5 Woldeckenfabriken, 7 andere Fabriken und 27 Wollhandlungen bestanden haben.⁵²⁾

Die Produktionsergebnisse wiesen bald entsprechende Änderungen auf. Wurden 1784 höchstens bis 40.000 Stücke in Aachen hergestellt, so waren es 1821 schon 70.000.

Dennoch wäre es irrtümlich, wollte man aus solchen oder ähnlichen Angaben den Schluß ziehen, daß damals in Aachen glanzvolle Zeiten herrschten. Wohlstand und Not zeigten sich vielmehr, wie Licht und Schatten, eng verbunden. Das sollte sich in jenen Übergangsjahren, die fast bis zur Mitte des Jahrhunderts dauerten, recht deutlich bemerkbar machen.

Es war in erster Linie erforderlich, für die infolge der Mechanisierung steigende Produktion einen entsprechenden Absatzmarkt zu finden. Man bemühte sich deshalb, den altangestammten Ruf der Aachener Erzeugnisse, insbesondere in unifarbiger, nicht zuletzt blauer und schwarzer, im Tuch gefärbter Ware und in Casimir zu behaupten. Das allein genügte zwar nicht, aber es hatte doch den Vorteil, daß man den Vorsprung der englischen Konkurrenz, soweit er auf Qualität beruhte, in verhältnismäßig kurzer Zeit einzuholen vermochte. Es war dies ebenso wichtig für die Erhaltung angestammter Absatzbeziehungen, z. B. nach Italien, der Schweiz und zeitweise auch nach Holland, wie für den Kampf um neue Absatzgebiete.

⁵¹⁾ Vergl. auch Dechéne a. a. O. S. 56.

⁵²⁾ Vergl. auch Kuhnen a. a. O. S. 48.

Es erwies sich immer deutlicher, daß man mit den kontinentalen Märkten allein nicht mehr auskommen konnte, vielmehr eine grundsätzliche Umstellung bisheriger Versandbeziehungen unter Ausdehnung auf Überseegebiete erstreben mußte.

So wurde es sehr begrüßt, als sich um 1820 die Möglichkeit von Geschäftsbeziehungen mit Amerika eröffnete. Die Vermittlung übernahmen zunächst amerikanische Kommissionshäuser in Aachen, Eupen und Verviers. Nach und nach gelang es aber auch, direkte Beziehungen zu den dortigen Abnehmern anzuknüpfen.

Die Handelskammer hat den Vorkämpfern damaliger Zeit erst später ihre Anerkennung auch öffentlich bekundet, dafür aber 1853 umso deutlicher. Sie schrieb:

„Wenn sich die hiesigen Tuchfabriken, wie früher, zumeist auf das Continentalgeschäft beschränkt hätten, wäre ihnen nur ein kümmerliches Dasein zu fristen beschieden gewesen. Indes haben die überseeischen Beziehungen einen reichen Absatz geboten und eine nie dagewesene Ausdehnung der hiesigen Tuchfabriken zur Folge gehabt.“⁵³⁾

Bis dahin aber mußten noch vielerlei Mühen und Sorgen aufgewandt werden. Vorläufig blieben die Verhältnisse in Aachen sehr schwierig.

Am schwersten betroffen wurden davon die Arbeiter, die kleinen Handwerker und Weber, deren Los sich durch die Mechanisierung zunächst einmal keineswegs verbesserte, eben weil die Voraussetzungen für eine vorteilhafte Auswertung erst geschaffen werden mußten. Was sie zunächst sahen, das waren recht traurige Folgen, nämlich: Entlassungen und empfindliche Rückgänge in der Entlohnung. Wie angegeben wird, sollen bei sinkender Kaufkraft die Wochenlöhne von 8 Tlr., 5 Gr. im Jahre 1816 bis zum Jahre 1830 auf 6 Tlr., dann verschiedentlich sogar auf 3 Tlr., gefallen sein, bei meist 12 - 14 stündiger Arbeitszeit täglich.⁵⁴⁾ Dabei gab es noch mancherlei Abzüge, Straf gelder und auch Lohnverrechnungen gegen Sachzuwendungen in Lebensmitteln, Fabrikaten usw.⁵⁵⁾

⁵³⁾ Vergl. auch Dahmen a. a. O. SS. 113, 114.

⁵⁴⁾ Vergl. auch Kuhnen a. a. O. S. 7.

⁵⁵⁾ Vergl. auch Korr a. a. O. S. 110.

So kann es nicht überraschen, daß die Erbitterung stieg. Die Ausstrahlungen der französischen Julirevolution von 1830 machten sich über Brüssel, Lüttich und Verviers auch in Aachen geltend. Hier richtete sich die Erregung in erster Linie gegen diejenigen, die sich um das recht „zweideutig empfundene Geschenk der Maschinen“ am meisten bemüht hatten. Am 27. August des Jahres kam es zu den ersten Zusammenrottungen und am 30. August, dem sogenannten „blauen Montag“, brach der Sturm los. Zunächst wollte man einmal der Fabrik von Nellesen in der Mörgengasse im wahren Sinne des Wortes „heimleuchten“, aber die dort beschäftigten Arbeiter setzten sich zur Wehr, und es soll auch sonst nicht an klingenden Beruhigungsmitteln gefehlt haben.⁵⁶⁾ So beschloß man denn, das Haus des James Cockerill auf dem Friedrich-Wilhelm-Platz, die spätere Erholung, heimzusuchen. Man glaubte, daß dieser, der sich bekanntermaßen um eine zeitgemäße Ausgestaltung des Gewerbes sehr bemüht hatte, doch die Hauptursache allen Übels sei. Es gelang, in die Wohnung einzudringen, die geplündert und trostlos hergerichtet wurde. Der Gesamtschaden soll über 100.000 Tlr. betragen haben. Dann wurde angeblich ein Sturm auf das Gefangenenhaus durchgeführt, der allerdings vergeblich blieb. Es wird vereinzelt berichtet, ist aber nicht erwiesen, daß es auch zu Ausschreitungen vor der Wohnung des Fabrikanten Kelleter gekommen sei.⁵⁷⁾ Erst am Abend, nachdem 7 Aufständische getötet und beinahe 40 verwundet worden waren, gelang es, die Ruhe wieder herzustellen. Bei dem nachfolgenden Prozeß im Jahre 1831 gegen 73 Aufrührer wurden 4 freigesprochen, 62 mit Zwangsarbeit von 5 - 20 Jahren, 3 mit lebenslänglicher Zwangsarbeit bestraft, während man 4 Jugendliche der Besserungsanstalt überwies. Immerhin aber lenkte dieser Vorfall die Aufmerksamkeit mehr als bisher auf die Lage der Arbeiter und erbrachte zunächst einmal das Verbot der Lohnabzüge und des Trucksystems.

James Cockerill, der durch „die an sich nutzlose Auflehnung gegen das nun einmal Unausbleibliche“ wahrhaft zu Unrecht in Mitleidenschaft gezogen worden war, der Niemanden seine helfende Hand je verweigerte, blieb trotz des Geschehens seiner Wahlheimat Aachen treu. Hier starb er schon 1837, kaum 50 Jahre alt, womit seinem Planen ein nur allzu frühes Ziel gesetzt wurde.

⁵⁶⁾ Vergl. auch Korr a. a. O. SS. 113. 114.

⁵⁷⁾ Vergl. auch Haagen a. a. O. S. 439.

Die Unruhen von 1830 änderten nichts an der einmal angebahnten Entwicklung. In Aachen und Burtscheid soll man kurz nachher schon 180 Spinnassortimente gezählt haben. Der Handelskammerbericht für 1834 errechnet daraus einen Wollverbrauch von rund 27.000 Ztr. im Werte von 2,1 Mill. Tlr. und eine Produktion von 80.000 Stück mit einem Verkaufswert von 4 Mill. Tlr. In den 40er Jahren fand im übrigen die Konkurrenzfähigkeit der Spinnereien durch Einführung der „Mullejenny“ eine weitere Steigerung.⁵⁸⁾ Die fabrikmäßige Konzentration der Betriebe, in die zuletzt die Weberei einbezogen wurde, machte nun zunehmende Fortschritte.

Von den in jener Zeit und bis Ende der 30er Jahre begründeten Unternehmen bestehen zurzeit noch im Aachener Bezirk: die Tuchfabriken J. van Gülpen und J. H. Kesselkaul Enkel (gegründet 1815), die Spinnerei Wilhelm Wüller (gegründet 1828), die Tuchfabriken Friedrich Erckens,⁵⁹⁾ J. A. Hergett (gegründet 1830), Aloys Knops (gegründet 1833) und endlich die Tuchfabrik Wm. Peters & Co., deren Stammhaus unter maßgeblicher Beteiligung David Hansemanns, 1837 in Eupen begründet wurde.

Einer Aufstellung der Handelskammer ist zu entnehmen, daß in den Aachener und Burtscheider Betrieben

1838 rund 10.000 Arbeiter und 2550 Webstühle,

1847 rund 15000 Arbeiter und 3000 Webstühle beschäftigt wurden.

Die Produktion belief sich:

1838 auf 84.150 Stück im Werte von 5,1 Mill. Tlr.,

1847 auf 88.820 Stück im Werte von 5,2 Mill. Tlr.

und der Versand ins Ausland:

1838 auf 55.500 Stück,

1847 auf 58.820 Stück.

Hauptabnehmer im Export waren:

1838 Holland mit 20, Italien mit 45 und Amerika mit 10%.

⁵⁸⁾ Vergl. auch Dahmen a.a. O. S. 112.

⁵⁹⁾ Nach Feststellungen des Herrn A. Schumacher, Aachen, die er auf einem Vortragsabend des Vereins der „Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde“ am 21. 6. d. J. bekannt gab, dürften Mitglieder der Familie Erckens allerdings schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in der Burtscheider Tuchindustrie tätig gewesen sein.

1847 Hatte sich das Bild geändert. Auf Holland entfielen 12, auf Italien 35, aber auf Amerika 37%.

Aus dieser Übersicht ergibt sich zunächst, welche Bedeutung das Auslandsgeschäft damals hatte. Es umfaßte etwa $\frac{2}{3}$ der Gesamtproduktion überhaupt, ein Verhältnis, das sich im Laufe der Zeit bei steigendem Inlandsabsatz und Erstarken der ausländischen Konkurrenz mehr und mehr verändern sollte. Sie zeigt aber auch, welchen Umfang gerade das amerikanische Geschäft zwischenzeitlich gewonnen hatte. Da es zweifellos 1846/47 überspitzt wurde, sollte ein Rückschlag indes nicht lange auf sich warten lassen.

Die Zeiten waren damals im allgemeinen und im besonderen auch in Aachen reichlich unsicher.

Das hatte sich schon am 11. und 12. April 1846 bei der sogenannten „Poschweckrevolution“ erwiesen. Sie war dadurch entstanden, daß die Bäcker beschlossen hatten, eine alte Überlieferung einzustellen, die dahinging, ihren Kunden zu Ostern einen Weck von besonderer Form und Zubereitung unentgeltlich zuzuwenden.⁶⁰⁾ Bei den damaligen Tumulten wurde zwar das Fortbestehen der traditionellen Ostergabe, sogar bis 1888, erreicht. An der allgemeinen Notlage, wie sie sich zunehmend fühlbar machte, änderte dieses Zwischenspiel natürlich nichts.

Um die Wende 1847/48 nahmen die Verhältnisse unverkennbar einen weitaus ernsteren Charakter an. Es heißt, daß von 180 Fabriken, die damals in Aachen bestanden haben sollen, schließlich die Mehrzahl zum Stillstand gekommen war. Die der Stadt von der Regierung zur Verfügung gestellten 100.000 Tlr. für gewerbliche Kredite, vermochten keine tiefgreifende Änderung zu schaffen. Die Zahl der Arbeitslosen wuchs bedenklich und die Teuerung machte ihre Lage noch trostloser.

So überlegte man durch Notstandsarbeiten zu helfen, wobei u. a. sogar der Plan erörtert wurde, das alte Marschierstor abzutragen, was dann aber, nicht zuletzt auf Grund der Bemühungen des kunstsinnigen Bankiers Barthold Suermondt, glücklicherweise unterblieb. Andere Arbeiten, die tatsächlich eingeleitet wurden, haben sich späterhin sehr bewährt. So der Bau des Maria-Hilf-Spitals mit größeren Anlagen in der Monheimsallee, zu dem die nicht geringen Erträgnisse der Stadt aus der damals noch

⁶⁰⁾ Vergl. auch Dr. Schiffers a. a. O.

bestehenden Spielbank einen ansehnlichen und willkommenen Beitrag lieferten.

Nicht minder wesentlich waren die, insbesondere von David Hansemann, der Handelskammer und Stadtverwaltung eingeleiteten Bemühungen, Mittel der Regierung für eine Fortsetzung der unterbrochenen Bahnbauten an der Aachen-Maastrichter und Aachen-Düsseldorfer Bahn zu erhalten, wofür dann auch 80.000 Tlr. bewilligt wurden. Aber diese und ähnliche Maßnahmen waren nicht besonders geeignet, die vielen arbeitslosen Weber und Nadler zu beschäftigen, da sie schwerere Arbeit kaum leisten konnten. Es blieben immerhin noch 1100 Arbeitslose ohne Einsatz von einer Gesamtzahl, die über 2500 gelegen haben soll, sodaß die Stadt schließlich aus eigenen Mitteln nicht einmal mehr die Notstandslöhne aufzubringen vermochte.⁶¹⁾

Unzufriedenheit und Unruhe stiegen. Wiederum blieben Geschehnisse in Frankreich, und zwar der Ausbruch der dortigen Februarrevolution nicht ohne Auswirkung. In den stürmischen Märztagen des Jahres 1848 kam es in Aachen zunächst einmal zu Ausschreitungen gegen den Oberbürgermeister Emundts, der als angeblicher „Reaktionär“ wenig beliebt war. Er dankte kurz darauf ab und wandte sich wieder seiner juristischen Laufbahn zu. Am denkwürdigen 15. August des Jahres folgten dann Zusammenstöße der Demonstranten mit der Bürgerwehr und dem Militär, wobei leider auch Tote zu beklagen waren.

Der am 13. 5. 1849 erstattete Bericht der Handelskammer für Aachen und Burtscheid für das Jahr 1848 gibt im übrigen ein recht anschauliches Bild über die Verhältnisse wie sie damals in der Tuchfabrikation und dem Wollhandel herrschten. Es heißt darin u. a. (siehe S. 4 ff.):

„Der anhaltend schlechte Geschäftsgang auf dem Continente hatte die diesseitige Tuchfabrication seit einigen Jahren auf eine zu sehr gespannte Ausbeute des nordamerikanischen Marktes hingetrieben. Die Importationen stiegen von Saison zu Saison und hatten den New-Yorker Markt zuletzt in den Ruf eines unerschöpfbaren Eldorados gebracht, so daß die Sucht, Theil zu haben an dem Absatze, selbst solche Fabrikanten ergriff, welche durch ihre Mittel nicht angewiesen waren, Geschäfte in weiter Ferne zu suchen. So war es am Schlusse des Jahres 1847 dahin gekommen, daß eine Katastrophe, wie sie die Überfüllung eines Marktes immer mit sich bringt, nicht wohl ausbleiben konnte. Diese wurde beschleunigt und

⁶¹⁾ Vergl. auch Dahmen a. a. O. S. 124.

vergrößert durch die europäischen Erschütterungen. Die Stockung aller Geschäfte diesseits des Ozeans zwang häufig genug, Ordres zum Verkauf unter allen Umständen nach New-York zu geben. Dabei stockte auch in Amerika alle Unternehmungslust und so konnten die Verkäufe nicht auf regelmäßigem Wege gemacht werden, sondern es mußte die Verwertung der Ware durch das Mittel öffentlicher Auktionen erzwungen werden, nicht ohne sehr empfindliche Verluste für die diesseitigen Interessenten. Wenn gegenwärtig wieder geordnetere Verhältnisse eingetreten sind, so scheint gleichwol die Masse der unter dem Marktpreise in zweite Hand gegangenen Waare zu bedeutend gewesen zu sein, um nicht auch jetzt noch nachtheilig auf den Absatz neuer Sendungen zu influenzieren. Es kann daher nur mit Vorsicht an neue Unternehmungen herangegangen werden.

Was den Absatz nach Italien, einem der bedeutendsten Consumtionsländer für die diesseitige Industrie angeht, so brachten ihn 1848 die Zerrissenheit der italienischen Verhältnisse, die Revolution in den verschiedenen Staaten Italiens auf einen sehr schmalen Fuß. Vor der Rückkehr fester und geregelter Zustände in der politischen und finanziellen Lage dürfte dieser Markt nicht mehr mit Nutzen exploitiert werden können.

Hinsichtlich der Beziehungen zu Holland ist zu bedauern, daß auch dort infolge übergroßer Conkurrenz die Preise sehr gedrückt werden. Die diesseitige Industrie läuft übrigens die größte Gefahr, diesen wichtigen Markt ganz zu verlieren und den rührigen belgischen Nachbarn überlassen zu müssen, wenn der schmälische Unterschied, welcher seit dem holländisch – belgischen Handelsvertrag vom 29. Juli 1846 Seitens der holländischen Douane zwischen deutschen und belgischen Fabricaten gemacht wird, nicht baldigst aufhört.

Der Absatz innerhalb der Zollvereinsstaaten stockte fast allgemein und unter der Finanzkrisis haben selbst solche Consumenten gelitten, bei denen früher stets auf pünktliche Zahlung zu rechnen war.“

Aus den Angaben ist also mit aller Deutlichkeit zu entnehmen, daß sich die Aachener Tuchindustrie, in dem ohnehin schon unruhvollen Jahre 1848, in einer schwierigen Lage befand. So heißt es denn auch in dem Bericht weiter:

„Überproduktion wurde überrascht durch die unvorhergesehensten Ereignisse, in deren Folge sich sogleich alles Kapital verkroch, aller Verkehr stockte und ein Ringen für

Selbsterhaltung entstand, welches die empfindlichsten Opfer gekostet hat.“

Den Druck der Verhältnisse erhöhte ein offensichtlich empfindlicher Sturz der Wollpreise, in einem Maße, wie man es bisher kaum erlebt hatte. Darüber bemerkt der Bericht, daß

„die Verschleuderung des rohen Materials auf den Wollmärkten, die unter dem Einflusse panischen Schreckens inmitten revolutionärrer Zuckungen abgehalten wurden, nicht wenig dazu beigetragen habe, das fertige Fabricat über Gebühr zu verunwerthen und die Stellung der Fabricanten in der Konkurrenz auf den überseeischen Märkten für die nächste Saison zu erschweren“.

Zusammenfassend gelangt die Handelskammer zu der Meinung, daß,

„wenn trotz aller dieser ungünstigen Verhältnisse der Sturm der Zeit ohne zu großer Verheerung an den industriellen Zuständen bis heute vorbeigegangen sei, darin doch keineswegs eine Garantie liege, daß nicht die Fortdauer derjenigen Nachtheile, welche die Concurrenz mit anderen Productionsländern erschweren, sowie der Schwankungen in den politischen Zuständen allmählich auch den Ruin der uralten Wollen-Industrie herbeiführen würde.“

Aber die wirtschaftliche Lage besserte sich schneller als man erwartet hatte, was sich auch in dem, unter dem 20. 3. 1850 erstatteten Bericht der Handelskammer für das Jahr 1849 deutlich widerspiegelt (siehe S. 3 ff.)

„Noch inmitten einer sehr aufgeregten Zeit und angesichts politischer Verwicklungen, welche viele Gemüther mit der Besorgnis eines europäischen Krieges erfüllten, faßten die Vertreter dieses Industriezweiges zuerst Vertrauen und nahmen getrost und entschlossen ihre Arbeiten wieder auf. Infolge der Minderproduktion des Jahres 1848 waren die Vorräte überall bald absorbiert und es stellten sich daher schon im Anfang des Jahres 1849 Anzeichen des Bedarfs ein, welchen mit der zweiten Hälfte dieses Jahres von allen Seiten eine so bedeutende Nachfrage an Tuchwaren folgte, daß zu deren Befriedigung die ganze Tüchtigkeit unserer Fabriken in Anspruch genommen wurde. Es ist daher auch seit den letzten 6 Monaten von geschickten Arbeitern keiner mehr unbeschäftigt und kömmt hierzu noch der erfreuliche Umstand, daß viele der geringeren Waren-Qualitäten nach den gegenwärtigen Anforderungen durch bessere Gattungen ersetzt worden

sind, wofür ein erheblich höherer Lohn bewilligt wird, so daß der Verdienst der arbeitenden Klasse, besonders der Weber, in einem nicht unbedeutenden Maße gestiegen ist.

Dieser günstige Zustand ist zunächst und hauptsächlich dem nordamerikanischen Markte zu verdanken. Wenn auch die Nachwehen der Überfüllung der dortigen Märkte und Entwerthung des Fabricats noch nicht völlig verschwunden sind, so ist doch der Absatz in der letzten Saison nicht allein sehr bedeutend gewesen, sondern es sind auch für die nächste Zukunft im allgemeinen befriedigende Ergebnisse zu erwarten.“

Dabei wurde offensichtlich der Versuch gemacht, für den weiteren Ausfall des italienischen Marktes und die geringe Absatzmöglichkeit nach Belgien, Holland, Rußland und den skandinavischen Staaten andere Exportbeziehungen anzuknüpfen. Das gelang in bestimmten Tuchgattungen, zeitweise sogar mit England. Jedoch bemerkt dazu schon der eben erwähnte Handelskammerbericht, daß

„sich bei dem starken Nationalgeföhle des Engländers kaum hoffen lasse, daß nach und nach sämtliche Genre's sich auch jenseits des Kanals bahnbrechen würden.“

Zum Schluß heißt es dann, daß

„nach Deutschland und der Schweiz der Absatz im Steigen, wenngleich noch bei weitem nicht auf der Höhe der früheren Zeiten sei“.

Es wird dies zum großen Teil auf eine stärkere Konkurrenz der Fabriken in Sachsen und Schlesien zurückgeführt, die sich namentlich in den billigeren Qualitäten auf dem deutschen Markt, aber auch auf anderen Märkten bemerkbar machte.

So bot also das Jahr 1849 im allgemeinen, trotz aller Befürchtungen, die man gehabt hatte, sogar ein außergewöhnlich günstiges Bild. Dies kommt übrigens auch in statistischen Angaben zum Ausdruck, denen zufolge das Aachener Textilgewerbe den höchsten Anteil an Maschinen unter allen übrigen Textilplätzen von Trier bis herauf nach Münster aufzuweisen hatte. Von den innerhalb des Regierungsbezirks Aachen im Jahre 1855 unter Einschluß des Bergbaus gezählten 440 Dampfmaschinen entfielen allein 145 = 33% auf textilgewerbliche Betriebe.⁶²⁾ Daß das Tuchgewerbe und die anderen Aachener Betriebe sich entwickelt hatten, geht auch daraus hervor,

⁶²⁾ Vergl. auch Korr a. a. O. S. 81.

daß die Bevölkerungszahl zwischen 1815 und 1852 immerhin eine Steigerung um fast 20.000 Personen aufwies und sich auf rund 52.000 belief.⁶³⁾

Es ist aber nicht zu verkennen, daß sich aus der Zunahme der Produktionskapazität und der Ausweitung der Versandbeziehungen recht starke Schwankungen in der Geschäftslage der Textilindustrie ergaben. Sie ließen das spekulative Moment, das bisher in erster Linie bei der Rohmaterialbeschaffung eine Rolle spielte, nun auch beim Warenabsatz deutlich in Erscheinung treten. Wie sehr sich die Verhältnisse gegenüber früher geändert hatten, das bringt die Kammer in ihrem, unter dem 21. 2. 1855, für 1854 erstatteten Bericht recht klar zum Ausdruck. Darin schreibt sie u. a. (siehe SS. 1, 2),

„solange die Continental-Märkte die Hauptabsatzquelle der deutschen Tuchfabriken bildeten und der größte Theil der Fabrikarbeiten mit der Hand verrichtet wurden, standen Produktion und Consumption in einem richtigen Verhältnisse und eine Störung desselben wurde fast nur durch politische Ereignisse hervorgerufen.

Seitdem indessen die überseeischen Märkte und mit ihnen ein nicht übersehbares Feld des Absatzes sich den Tuchfabriken Deutschlands geöffnet, während zugleich durch Anwendung der Maschinen eine fast unbegrenzte Produktionskraft entstanden ist und in der Größe des Betriebes ein Haupthebel der billigen Herstellung des Fabrikates gesucht wird, mußte das Verhältnis zwischen Production und Consumption ein unsicheres werden.

Dieses Verhältnis hat sich seit mehreren Jahren dahin ausgebildet, daß das Angebot den Begehr bei weitem überwiegt und das Fabrikat, an zu großen Vorräthen leidend, durchschnittlich sehr geringe und nicht selten verlustbringende Preise holte, während die Urstoffe, bei verhältnismäßig geringen Vorräthen, ihre Preise fest behaupten, so daß die Fluctuationen, die sonst manchmal die Wollen trafen, sich nunmehr auf den Tuchartikel geworfen haben.

Ein solches Mißverhältnis zeigt sich besonders auf den überseeischen Märkten und ist die Hauptursache, daß das Geschäft immer schwieriger wird“.

⁶³⁾ Vergl. auch Huyskens a. a. O. 174.

In welchem Maße auch im Laufe der nächsten Jahre der Überseeexport für den Geschäftsgang der Industrie bestimmend blieb, mag an einigen Beispielen aus dem Amerikageschäft erläutert werden. So mußte bereits 1854 (siehe Hk.-Ber. S. 3) auf eine beispiellose Geschäftskrisis in Nordamerika hingewiesen werden, die die Geschäftslage der Tuchindustrie „durch Verkäufe unter Kostpreisen und Unverkauftbleiben vieler Waren empfindlich betraf.“ Als sich 1855 die amerikanischen Verhältnisse etwas besserten, gab das gleich wieder den „Produzenten zu einem lebhaften Betrieb ihrer Fabriken Veranlassung“ (siehe Hk.-Br. S. 1).

Neue Rückschläge folgten jedoch nur zu bald. Schon 1857 muß die Kammer in ihrem Bericht (S. 5) erwähnen, daß

„die Geschäftskrisis, die sich seit September in Nordamerika durch den Leichtsinns dortiger Banken, maßlosen Kredit und Überspekulation entwickelte, dann England, Hamburg und den Norden Europas heimsuchte, das Tuchfabrikgeschäft auf eine empfindliche Weise treffe“.

Endlich sind es die steigenden Kriegsbefürchtungen in Amerika, die das ganze Geschäft in völlig unübersichtliche Bahnen bringen und zu Deckungskäufen in „nie dagewesener Höhe“ führten (siehe Hk.-Ber. 1859 S. 15). Als dann der Sezessionskrieg im April 1861 ausbrach, kam es zu einer tief empfundenen Stockung des Geschäftes, die insbesondere die „feinen, glatten, croisierten Satinwaren“ betraf. Da diese vorzugsweise von den größeren Fabrikanten gefertigt wurden, „die ihren Bedarf in Wolle für das ganze Jahr einzukaufen pflegten“, konnte lediglich durch eine Verarbeitung dieser Vorräte große Arbeitslosigkeit vermieden werden, nicht aber eine starke Anhäufung der Warenlager in diesen Fabrikaten (siehe Hk.-Ber. 1861 S. 9-10). 1865 kann indes die Kammer wieder berichten, „daß das Geschäft ein befriedigendes gewesen und namentlich in der zweiten Hälfte des Jahres durch die unerwartete Beendigung des Bürgerkrieges in Nordamerika einen lebhaften Aufschwung genommen habe“ (siehe Hk.-Ber. S. 31). Allerdings muß sie dann schon 1867 (siehe Hk.-Ber. S. 39) wieder darauf hinweisen, daß

„der große Abzugskanal, der nordamerikanische Markt, auf welchen so viele Aachener Unternehmen montirt sind, in einer beklagenswerten Lage bleibe. Es sei eine Streitfrage, ob es eine Folge der Schwächung der einst so consumfähigen Nation durch die Wunden des langen Bürgerkrieges, oder der exorbitant hohen Einfuhrzölle, oder aber der immer noch unsicheren

inneren Verhältnisse sei, der den Konsum des Aachener Tuches so bedeutend vermindert habe.“

Weitere Beispiele dürften sich erübrigen, um zu beweisen, welchen Einfluß das Überseegegeschäft auf die allgemeine Lage der Industrie hatte und welche Schwierigkeiten sich damit verbanden.

Aber mögen sie noch so groß gewesen sein, es wurden doch gerade in den Jahren die Grundlagen zu ansehnlichen Vermögen gelegt, die sich vielfach auch späterhin als eine Stütze des industriellen Ausbaus erwiesen.

Im Jahre 1861 sollen im Regierungsbezirk 39 Streichgarn- und Halbwollgarnspinnereien mit rund 610 Arbeitskräften und 70.475 Feinspindeln vorhanden gewesen sein, ferner 2272 mechanische Webstühle mit 2540 Arbeitskräften sowie 1019 Handwebstühle, die bei umständlicherer Fabrikationsweise 6081 Personen Beschäftigung gaben.⁶⁴⁾

Die im allgemeinen unsichere, fast sprunghafte Geschäftslage, änderte sich auch in den nächsten Jahren nicht wesentlich, schon deshalb nicht, weil es auch in Deutschland selbst, so 1864/1866, zu kriegerischen Ereignissen kam, die nicht ohne geschäftliche Rückwirkung blieben. So mußte der, am 25. Juni 1869, für 1868 erstattete Handelskammerbericht (S. 26 - 27) darauf hinweisen, daß sich

„seit einer Reihe von Jahren die Tuchfabrikation in den schwierigsten Verhältnissen befinde. Das vergangene Jahr (1868) ist aber wohl zweifelsohne dasjenige gewesen, welches im Allgemeinen das wenigst lohnende Resultat geliefert hat und unsere ältesten Fabrikanten erinnern sich nicht, unter gleich ungünstigen Absatzverhältnissen gearbeitet zu haben“.

Dabei war damals das deutsche Geschäft noch am sichersten, während die kontinentale und überseeische Ausfuhr sehr zu wünschen übrig ließen. Die Handelskammer berichtet weiterhin:

„Unter solchen Verhältnissen ist es kein Wunder, daß viele und wohl die meisten Fabrikanten, angesichts ihrer großen Lagervorräte, die Arbeitszeit zu kürzen gezwungen wurden, und ist es nur der großen Manichfaltigkeit der Artikel, welche dieselben nothgedrungen, um ihre Arbeiter zu beschäftigen, aufgegriffen haben, zu danken, daß dies nicht in noch größerem Maßstabe der Fall gewesen ist“.

⁶⁴⁾ Vergl. auch Dahmen a. a. O. S. 133.

In den 70 Jahren kam es dann, nach vorübergehenden Störungen, bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges wieder zu einer ausgesprochenen Hochkonjunktur. Der Handelskammerbericht für 1871 (siehe SS. 31-34) bemerkt, daß

„für die Tuchfabrikation das Jahr ein lebhaftes, nicht jedoch ein verhältnismäßig lucratives gewesen sei, da die Preise, welche für die Fabrikate bewilligt wurden, mit den fortwährend steigenden Weltpreisen nicht gleichen Schritt zu halten vermochten“.

Es wird weiter erwähnt, daß „zur Beurteilung des Umfanges der Tuchindustrie des Handelskammerbezirks (Aachen und Burtscheid) noch anzuführen sei, daß in derselben einige 80 größere Fabriken in Betrieb seien, welche mit ebensoviel Dampfmaschinen von zusammen 3000 Pferdestärken gegen 200.000 Stück Tuch im Werte von zirka 12 Mill. Tlr. jährlich produzierten. Die Zahl der in dieser Branche beschäftigten Arbeiter habe zirka 10.000 betragen“.

5.

Aufnahme der Kammgarnverarbeitung — Rückwirkung auf die Spinnereien und den Wollhandel in Aachen — Die Entstehung des neuzeitlichen Tuchgroßhandels — Die Verhältnisse bis zum ersten Weltkrieg.

Nun aber folgte erneut eine Zeit tiefgreifender Umstellungen, die, durch allgemeine ungünstige Verhältnisse, nach Ende der sogenannten „Gründerjahre“, noch erschwert wurde.

Die Aachener Textilindustrie, die im Laufe ihrer langen Geschichte so oft ihren alten Ruf im Wandel des Geschehens erfolgreich behauptet hatte, überwand auch diese und fand in Betrieb und Absatz die Gestaltungsform, die im großen und ganzen bis heute grundlegend blieb. Dabei ist nicht zu verkennen, daß die damaligen Änderungen ebenso vielseitig wie einschneidend waren.

Zunächst ist auf den folgenschweren Wechsel in der Mode aufmerksam zu machen. Schon die mit Ausgang des Biedermeier einsetzende Neigung zu fast nüchterner Farblosigkeit, insbesondere der Herrenkleidung, hatte den feinen glatten, teilweise auch buntfarbenen Aachener Tüchern gewissen Abbruch getan. Die seit Ende des 17. Jahrhunderts von Frankreich maßgeblich bestimmte Damenmode und seit Ende des 18. Jahrhunderts zunehmend von England beeinflusste Herrenmode, brachten

jedoch „zunächst bei Damen-, dann bei Herrentuch den siegreichen Vormarsch der Fantasie- und Kammgarnstoffe. Die Nachfrage nach Streichgarnware erlitt dadurch zunehmende Einbuße.“⁶⁵⁾ So bemerkt denn auch der für 1874 erstattete Handelskammerbericht (S. 52), daß

„der Consum von glatten Tuchen und Stoffen noch besonders durch die aus Kammgarn gefertigten Stoffe bedeutend reducirt worden sei. Es hätten daher diejenigen Fabriken, die sich zeitig auf diesen Modeartikel geworfen, bessere und günstigere Resultate als die übrigen Textilfabriken erzielt“.

Es war für Aachen von größter Bedeutung, daß die Herstellung von Kammgarnware, neben der die Fertigung der auf Streichgarn aufbauenden Artikel nie gänzlich ruhte, so frühzeitig aufgegriffen wurde. Einerseits wurde damit die so wichtige Anpassung an die in ihrem Umfang steigenden Anforderungen der in- und ausländischen Märkte gesichert. Andererseits gewann dadurch das Fabrikationsprogramm wieder eine größere Vielgestaltigkeit, die späterhin noch ergänzt wurde durch die Aufnahme der Tricotweberei um 1883 und um 1889/90 durch die Herstellung von Melton- und Cheviotware.

Nach Lage der Verhältnisse war es übrigens kein leichter Entschluß auf den Verbrauch von Kammgarn überzugehen, weil man damit auf eine vollständig neue Versorgungsgrundlage angewiesen wurde. Es mußte zunächst aus Frankreich, Belgien und England bezogen werden, welches letzteres insbesondere die rohweißen Garne lieferte. Später traten deutsche Spinnereien, die aber außerhalb Aachens lagen, als Lieferanten ein.⁶⁶⁾ Da schließlich von dem Gesamtwoollverbrauch der ortsansässigen Tuchfabriken rund zwei Drittel auf dieses Material entfielen, entschlossen sich Aachener und Eupener Industrielle im Jahre 1906 eine große Kammgarnspinnerei in Eupen zu errichten, wo sich günstige Produktionsvoraussetzungen boten. Leider gingen die hiermit gewonnenen Vorteile 1919 mit Abtrennung der Kreise Eupen und Malmedy wieder verloren, woran auch die kurzfristige Rückgliederung dieser Bezirke in den Jahren 1940 - 1945 Nennenswertes nicht änderte.

Die damalige Umstellung berührte im übrigen nicht nur die Tuchindustrie, sondern auch andere Gewerbe des Bezirks, die für sie bis dahin maßgebend gewesen waren.

⁶⁵⁾ Vergl. auch Jansen a. a. O. S. 71.

⁶⁶⁾ Vergl. auch Goerres a. a. O. S. 63.

So verlor die altangestammte Aachener Streichgarnspinnerei, bei wachsender Heranziehung von Kammgarn, ihre Stellung als „reine Hilfsindustrie“ der Aachener Webereien. Nach Überwindung von mancherlei Schwierigkeiten stellte sie sich zunehmend auf auswärtigen Absatz ein. Auf Grund ihrer Leistungsfähigkeit vermochte sie sich fürderhin als ausgesprochene „Handelsspinnerei“ erfolgreich zu entwickeln.⁶⁷⁾ In späteren Kriegszeiten sollte sie allerdings die Anhänglichkeit ihrer ehemaligen heimischen Abnehmer doch wieder erfahren, und zwar fast mehr, als ihr lieb und angesichts anderweitiger Lieferverpflichtungen zu berücksichtigen möglich war.

Auch der seinerzeit so bedeutende, weit über die Grenzen der Stadt berühmte Wollhandel blieb damals nicht verschont. In seiner Blütezeit, während des 18. Jahrhunderts bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, gehörten ihm Kaufleute an, deren Name in der Wirtschaftsgeschichte Aachens stets rühmend genannt werden wird. So: Joh. Jos. Andreas Ludwigs, Wilhelm Zurhelle, Christian Oeder, Heinrich von Asten, Jak. Jos. Cassalette, Carl Hasenklever, K. A. Imhaus, Georg Phil. Moeller, Hermann Weise und andere. Auch David Hansemann hat in ihm zeitweise eine führende Rolle gespielt.

Und noch 1852 (siehe Hk.-Ber. S. 5) wiesen die in Betracht kommenden Betriebe einen Umsatz von immerhin 2,5 Mill. Tlr. auf. Aber schon um 1860 machte es sich bemerkbar, daß Wollhandlungen und Spinnereien des Kontinents und Englands zunehmend mit eigenen Agenturen und Kommissionsgeschäften in Aachen Fuß faßten. Dazu kam, daß fast zu gleicher Zeit größere Fabriken dazu übergingen, ihren Bedarf direkt auf Großmärkten und Auktionen zu decken. Dadurch hatte der ortsansässige Handel schon eine fühlbare Schmälerung erfahren. Nun aber wurde seine Lage erst recht schwierig. Seine Hauptaufgabe hatte immer in der Versorgung der Streichgarnindustrie beruht. Die steigende Nachfrage nach Kammgarn brachte vorwiegend solchen Handelsbetrieben Beschäftigung, die bei entsprechenden Produktionszentren lagen, wozu, wie gesagt, Aachen nicht gehörte.

Wenn sich der Wollhandel auch an einem so maßgeblichen Textilplatz stets behauptete, so hat er doch seine früher so glanzvolle Stellung damals zweifellos eingeübt.

⁶⁷⁾ Vergl. auch Goerres a. a. O. S. 63.

Der Übergang zur Kammgarnverarbeitung brachte aber auch für die Tuchindustrie selbst zusätzliche Fragen, die sich auf die künftige Gestaltung des Absatzes bezogen. Das ergab sich insbesondere daraus, daß nunmehr die Musterung eine zunehmende und schließlich eine ausschlaggebende Bedeutung gewann. Die Kollektionen wiesen steigende Vielgestaltigkeit auf. Dabei mußte für die Produktion, wenn sie lohnend sein sollte, in den einzelnen Dessins ein gewisser Mindestabsatz erreicht werden, was bei lediglich direkter Kundenbelieferung auf die Dauer zu einer starken und daher belastenden Ausweitung der Vertriebsorganisation geführt haben würde.

So war es für Aachen wesentlich, daß der Tuchhandel, ehemals grundlegend, schon kurz vor der Neuausrichtung der Fabrikation, wenn auch in anderer Form, wieder in Erscheinung getreten war. Er hatte etwa 6 Jahrzehnte, nachdem der Verleger zum Fabrikanten geworden war, an Bedeutung verloren, wurden doch Tücher im Handel ausschließlich zusammen mit Manufakturwaren geführt. Nun aber bildeten sich wieder reine Spezialbetriebe heraus, die ihrerseits die Verteilerfunktion in wesentlichem Umfange übernahmen. So bemerkt der Handelskammerbericht für 1871 (S. 34):

„Noch verdient Erwähnung, daß die lebhaftere Tuchindustrie Aachens hier zur Entstehung einer großen Anzahl Tuch-en-gros-Geschäfte geführt hat, welche sich mit dem Verkauf der hiesigen Fabrikate, wie der verschiedensten sonstigen Tuchwaren deutschen, belgischen, englischen und französischen Ursprungs in ausgedehnter Weise beschäftigen“.

Die Beziehungen zum Großhandel, so wesentlich und unentbehrlich sie wurden, spielten sich jedoch, besonders in den ersten Jahren, keineswegs ohne gewisse Schwierigkeiten ab. Das geht auch aus dem Handelskammerbericht für 1881 (S. 40) deutlich hervor. Darin heißt es u. a., daß

„für den heimischen Bedarf feste Ordres fast garnicht erteilt würden. Der Grossist nähme nur die Muster von verschiedensten Seiten mit auf die Reise und sende den Fabrikanten mitunter erst sehr spät die darauf eingehenden Bestellungen ein, die dann aber in kürzester Frist erledigt werden sollten. Abgesehen von den enormen Herstellungskosten der vielen Muster gehe hierdurch dem Fabrikanten im Anfang der Saison eine wichtige Zeit verloren.

Er müsse abwarten, auf welche Genres sich der allgemeine Begehrt werfe und nachher alle Kräfte anspannen, um zur Zeit liefern zu können, in der fast sicheren Voraussetzung, daß später fertigwerdende Ware refüsiert würde und dann nur mit Verlust placiert werden könne. Dem Grossisten selbst erwüchse durch diese Praxis keinerlei Nutzen, da er einerseits mit einer übergroßen Kollektion sein Geschäft zersplittere, andererseits keine Garantie habe, die verkaufte Waren auch zeitig geliefert zu erhalten. Es wäre daher im allseitigen Interesse wünschenswert, daß dieses Verfahren nicht lange Platz greife, sondern, daß bei Beginn der Saison feste Stamm-Ordres gegeben würden, damit der Fabrikant den Betrieb gleich darnach einrichten könne".

Die Klagen der hohen Kosten für die Muster, die unentgeltlich verlangt wurden, wird jahrelang wieder und wieder erhoben. Wenn es auch zu Verständigungen in einzelnen Fällen schon früher kam, so scheint es doch erst 1912 gelungen zu sein, die als „ungerechtfertigt empfundene Abgabe von zahllosen Gratismustern“ auszuschalten, oder doch wesentlich einzuschränken.

Absehend von diesen und ähnlichen Schwierigkeiten, ist jedoch nicht zu verkennen, daß der Aachener Tuchgroßhandel eine immer bedeutsamere Stellung innerhalb Deutschlands gewann. Für die heimische Industrie wurde er schließlich umso bedeutsamer, als er nicht nur vielfach Anregungen für die Musterung gab, sondern auch sich überwiegend auf den Vertrieb ihrer Erzeugnisse einstellte.

Auch die sich später bildenden Tuchversandgeschäfte, die an Hand von Musterkollektionen, insbesondere über die Maßschneiderei, verkauften, gewannen als Abnehmer eine beachtliche Stellung. Endlich traten auch die Konfektionäre, insbesondere für ihre hochwertigen Fertigungen zunehmend als Käufer der Aachener Ware auf.

Die sich damals anbahnende Umgestaltung des Absatzes war für die Tuchindustrie umso wichtiger, als nach und nach das Inlandsgeschäft wieder mehr in den Vordergrund trat. Gewiß blieben fast alle Länder des Kontinents und namhafte Überseegebiete, darunter Australien, Nord- und Südamerika, bedeutsame Abnehmer, jedenfalls bis zum ersten Weltkrieg hin. Aber die Umsätze zeigten doch fallende Tendenz. Das kam schon daher, daß die Eigenproduktion in früher bedeutsamen Absatzgebieten zunahm, woraus sich eine Steigerung dortiger Einfuhrzölle ergab. Ende der

70er Jahre war sogar eine Einfuhr ausländischer Tuche in den Aachener Bezirk festzustellen. Das wurde allerdings seit der am 1. 1. 1880 in Kraft getretenen „maßvollen Schutzzollpolitik Bismarcks“ wirksam abgeschwächt, die, wie es im Handelskammerbericht 1897 S. 39 heißt, „von der Mehrzahl der Fabrikanten mit großer Freude aufgenommen wurde“. Um diese Zeit beschäftigte „die Wollindustrie des Regierungsbezirks Aachen in 218 Etablissements 17.251 Arbeiter, wovon auf den Handelskammerbezirk Aachen-Burtscheid 116 Etablissements mit 9717 Arbeitern — ohne Hausindustrie — entfielen“ (siehe Hk.-Ber. 1880 S. 38). Der Beschäftigungsstand war also wesentlich günstiger als im Vorjahre, wo die Handelskammer nur von 70 Tuchfabriken innerhalb ihres Bezirks mit 6948 Beschäftigten, ohne die für die Fabriken auswärts tätigen Weber, zu berichten weiß (siehe Hk.Ber. 1879 S. 40).

Zusammenfassend ist also festzustellen, daß die Verhältnisse seinerzeit doch recht schwierig und uneinheitlich waren. Aber gerade das steigerte die aner kennenswerten Bemühungen der Aachener Tuchfabrikanten, sich den vielseitigen Änderungen anzupassen.

So wandten sie u. a. ihre Aufmerksamkeit auch darauf, in Gemeinschaft mit dem Webschulverein für den Regierungsbezirk Aachen eine besondere Ausbildungsstätte für Fachkräfte der Textilindustrie zu schaffen, was zur Begründung der „Höheren Webeschule für Wollindustrie“ (spätere Höhere Fachschule für Textilindustrie) führte. Sie eröffnete am 1. 10. 1883 ihren Unterricht und hat fürderhin ihrer Aufgabe stets zu dienen vermocht, die darin beruhte, „eine werktätige Wechselwirkung zwischen Theorie und Praxis zu verbürgen“ (siehe Hk.-Ber. 1883 S. 39).

Kurz darauf, nämlich am 1. 6. 1887, wurde eine unter Aufsicht der Handelskammer stehende, amtlich genehmigte „Konditionieranstalt für Garne, Wolle und Textilfasern“ (später Warenprüfungsamt) eröffnet. Es war die erste Einrichtung dieser Art in Deutschland. So wurde sie bald auch von auswärts mit Untersuchungen über den Feuchtigkeitsgehalt, das Nettogewicht von Wollen und Kämmlingen beauftragt sowie mit Überprüfung der Numerierung und Reißfestigkeit von Garnen und der Erledigung von ähnlichen Aufgaben.

Im übrigen war der Geschäftsverlauf auch in der Folgezeit, wie beinahe üblich geworden war, wechselnd. Besonders günstig waren beispielsweise die Jahre 1888 und 1889, in denen die Zahl der Lohnwebereien, die für die Tuchindustrie „im Bedarfsfalle“ arbeiteten, auf etwa 30 anstieg mit nahezu 1500 mechanischen Stühlen. In den Tuchfabriken selbst wurden damals in

einem Jahr allein rund 1000 neue mechanische Webstühle aufgestellt, nachdem schon kurz zuvor (1882—1885) die gleiche Zahl angeschafft worden war. Das Jahr 1889 ist aber auch deshalb von besonderer Bedeutung, weil in ihm die Gründung des „Tuchfabrikantenvereins Aachen“, zur Wahrnehmung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen, verwirklicht werden konnte. Es heißt, daß in diesem Jahre die Industrie „eine so lebhaftige Tätigkeit aufwies, wie man sie überhaupt seit langem nicht mehr gehabt habe“. Man zählte damals im Handelskammerbezirk, also in Aachen und Burtscheid, 151 Betriebe mit 13.671 Beschäftigten (siehe Hk.-Ber. 1889 S. 57).

In das Jahr 1902, in dem die Geschäftsverhältnisse nach zwischenzeitlichem Rückschlag wieder eine Besserung aufzuweisen hatten, fiel, auf Anregung des Aachener Tuchfabrikantenvereins, die Begründung des „Vereins deutscher Tuch- und Wollwarenfabrikanten, Sitz Berlin“, der eine große Zahl von bezirklichen und örtlichen Vereinigungen der Textilindustrie neben einzelnen Firmen umfaßte. Auch er hatte den Zweck, durch gemeinschaftliches Vorgehen, die wirtschaftlichen Belange der deutschen Textilindustrie zu fördern. Da der erste Vorsitzende viele Jahre von Aachen gestellt wurde, war es während dieser Zeit auch für die Geschäftsführung maßgebend. Eine ausgesprochen günstige Konjunktur kennzeichnete dann wieder die Zeit von 1904 bis zur 1. Hälfte 1907. In ihr bemühten sich die Fabrikanten — zunächst allerdings vergeblich — um die Einführung des Doppelstuhls und ließen sich weiterhin die Montage „neuer schnelllaufender Webstühle“ angelegen sein. Endlich, im Jahre 1908 gelang es, das Doppelstuhlssystem in Anwendung zu bringen, das im Laufe späterer Jahre zeitweise wieder abgeschafft, dann aber auch wieder eingeführt wurde. Es sollte sich jedenfalls 1912 gerade für die „Konkurrenzfähigkeit in der Herstellung besserer Stapelware“ als sehr nützlich erweisen. In diesem Jahre kam es übrigens auch, nach langjährigen und schwierigen Vorarbeiten, zur Begründung der „Deutschen Tuchkonvention, Sitz Berlin“, die einen bedeutsamen Schritt zur einheitlichen Regelung der Verkaufs- und Lieferbedingungen darstellte.

Es fehlte aber auch nicht an Jahren mit sehr gedrücktem Geschäftsverlauf, sowohl nach dem Inland wie nach dem Ausland. So wird beispielsweise in den Handelskammerberichten „1892 als eins der schlechtesten Jahre seit langem bezeichnet“ und das Urteil über 1897 und 1898 war nicht viel besser. Um die Jahrhundertwende trat eine zunehmende Verschlechterung der Verhältnisse ein, so daß man sich städtischerseits wieder zu Notstandsarbeiten entschließen mußte. 1908, wo

ein Preissturz für Wolle einsetzte, wie man ihn seit langem nicht mehr beobachtet hatte, war wiederum in jeder Weise unerfreulich. Über das Jahr 1910 liegen ebenfalls wenig günstige Berichte vor, nicht zuletzt deshalb, weil „die Damenwelt plötzlich den feinen Aachener Tuchstoffen untreu wurde und Samt und Seide weitaus bevorzugte“. Die Unsicherheit der Verhältnisse während des Jahres 1911, insbesondere im Ausland, sollte in erster Linie den Export betreffen. 1913 wurde aber die Geschäftslage allgemein durch die Fortdauer der Balkanwirren beeinträchtigt, sowie durch die Zunahme der politischen Spannungen, die dann 1914 in dem gewaltigen 1. Weltkrieg zum Ausbruch kamen.

Kurz vor Beginn desselben waren innerhalb der Textilindustrie des Regierungsbezirks 224 Betriebe mit 21.096 Beschäftigten. Davon entfielen auf den Handelskammerbezirk Aachen 164 Betriebe mit 15.466 Personen. Von diesen waren nach der Krankenkassenstatistik 9.958 allein in der Aachener Tuchindustrie tätig. Die Zahl der vorhandenen Spindeln wird bei etwa 145.000, die der vorhandenen Stühle bei 5500 gelegen haben. Unter den 75 Tuchfabriken und Webereien, die damals in Aachen gezählt wurden, hatten

34 bis zu 50,
23 bis zu 100,
9 bis zu 200 und
9 über 200 Webstühle. ⁶⁸⁾

Der Export war im Laufe der Zeit zurückgegangen. Das spiegelt sich auch in den Angaben wieder, die seitens des nordamerikanischen Konsulates über den Bezug von Wollgeweben aus dem weiteren Aachener Bezirk veröffentlicht worden sind. Daraus ist zu entnehmen, daß das günstigste Jahr 1866 war mit einer Ausfuhr nach den USA von 3,5 Mill. Tlr., was etwa einem Betrag von 2,5 Mill. Dollar entsprach. Bereits 1880 war die Ausfuhr dorthin auf 1,1 Mill. Dollar zurückgegangen und 1913 betrug sie nurmehr 316.000 Dollar. Da aber der Versand in andere Länder zugenommen hatte, umfaßte die Gesamtausfuhr der Aachener Textilindustrie damals immerhin noch ein Drittel der Gesamterzeugung gegen zwei Drittel im Jahre 1847. Trotz Rückgang des Anteils an der Produktion war sie wertmäßig immer noch äußerst beachtlich.

6.

⁶⁸⁾ Vergl. auch Kuhnen a. a. O. S. 48.

Die Lage der Aachener Tuchindustrie vom ersten Weltkrieg bis Ende Dezember 1918

Während der Kriegsjahre von August 1914 bis November 1918 war die Tuchindustrie großen und ungewohnten Wandlungen unterworfen. Der Geschäftsverlauf wurde maßgebend den Organisationen unterstellt, die damals zur Beschaffung und Verwertung industrieller Rohstoffe gebildet wurden, und zwar der Kriegswollbedarfs-A.G., der Kammwoll-A.G., beide in Berlin, und der Vereinigung des Wollhandels in Leipzig. Von gleicher Bedeutung wurden die Einrichtungen des Heeres-Lieferungswesens, deren Aufgabe die gerechte Verteilung der zu vergebenden Aufträge war, worunter in diesem Zusammenhange insbesondere der Kriegsweberverband für Kammgarnweber und der Kriegstuchverband für Streichgarnweber zu erwähnen sind. Daneben trat dann noch ab 1. 2. 1915 das Bekleidungsbeschaffungsamt in Berlin. Im Laufe der Zeit wurden diese Organisationen noch weiter ausgestaltet. Es folgten zusätzlich Verarbeitungs- und Veräußerungsverbote, die verständlicherweise äußerst einschneidend wirken mußten. Besonders nachteilig aber war es, daß trotz aller Einsprüche, die von der Kriegswollbedarfs-A.G. geplante Zuteilung von Wolle, im allgemeinen nur an Tuchfabriken mit eigener Spinnerei, verwirklicht wurde. Die Folge davon war, daß nach und nach die größte Zahl der in Aachen ansässigen Tuchfabriken stillgelegt werden mußte und nur 17 Betriebe aufrechterhalten werden konnten.⁶⁹⁾

So, und weiterhin durch zahlreiche Einberufungen zum Heeresdienst, erklärt es sich, daß die Zahl der beschäftigten Personen innerhalb der Aachener Tuchfabriken (ohne Einbeziehung der Spinnereien und Färbereien) nach Angaben der Aachener Orts- und Betriebskrankenkassen wesentlich zurückging. Sie fiel von 7.152 im Jahre 1915 bis auf 4.420 Ende 1917. Im Dezember 1918 wurden sogar nurmehr 3.500 Beschäftigte für die Aachener Tuchfabriken ausgewiesen.

Nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges wandte man sich dem Wiederaufbau der Produktion mit allem Nachdruck zu. Das stieß jedoch insbesondere in den ersten Jahren auf mancherlei Hemmungen, denen man nur schwer begegnen konnte. Sie ergaben sich aus den Sanktionen, der zunehmenden Geldentwertung, dem Ruhrkampf und Separatismus, so daß eigentlich bis Ende 1923 Maßnahmen von irgendwie grundlegender Wirksamkeit unmöglich waren. Kaum hatte dann die Industrie in den

⁶⁹⁾ Vergl. auch Goerres a. a. O. S. 62.

ersten Monaten des Jahres 1924 begonnen, sich etwas zu erholen, als die große Währungs- und Finanzkrise einsetzte. Die Folge davon war eine sich zuspitzende Kreditnot, die bei dem starken Kapitalbedarf innerhalb der Textilindustrie, diese besonders schwer betreffen mußte. Die sich damals bemerkbar machende Krisis, die von einem starken Anwachsen der Arbeitslosenziffer und Zunahme der Kurzarbeit begleitet war, setzte sich zunächst bis zur ersten Hälfte des Jahres 1926 fort. Dann trat u. a. auch in der Textilindustrie eine wesentliche Besserung der Lage ein, die sich in einer Belebung des Inlandsgeschäftes und auch in einer langsamen Zunahme von Auslandsaufträgen bemerkbar machte. Dabei ließ man es sich angelegen sein, die vor dem Krieg bereits begonnene Spezialisierung auf feine und feinste Kammgarn-Herrentuche auch weiterhin fortzusetzen.⁷⁰⁾ Das Jahr 1927 gab der Industrie einen weiteren Aufschwung, der zeitweise sogar einer Hochkonjunktur ähnelte. Die damalige Webkapazität wurde mit etwa 20.000.000 m = 450.000 Stücke Wollentuch je Jahr veranschlagt. Von den in der Textilindustrie des Regierungsbezirks insgesamt beschäftigten 26.370 Personen waren allein 10.880 in der Aachener Tuchindustrie tätig. Man wird aber bei dem Vergleich dieser Zahlen mit Angaben aus der Vorkriegszeit nicht außer acht lassen dürfen, daß inzwischen die Beschäftigungsdauer allgemein bei 48 Stunden lag, also geringer war als früher.

Die Hoffnungen, die man damals für eine dauernd günstige Gestaltung des Arbeitsmarktes hegte, wurden allerdings schon in der ersten Hälfte des Jahres 1928 zunichte gemacht. Dabei zeigte sich auffallenderweise ein besonders krasser Abfall innerhalb der Textilindustrie, die schließlich kaum mehr zu 50 Prozent ihrer Leistungsfähigkeit beschäftigt war. Das führte zu Arbeitseinschränkungen und auch zu Betriebsstillegungen, umsomehr, als zu einer Produktion auf Lager ebenso das Kapital fehlte, wie die Zuversicht. Dieses Jahr hat für Aachen aber auch insofern eine Bedeutung gewonnen, als damals im Zusammenhang mit der Norddeutschen Wollkämmerei A.G. die „Toga, vereinigte Weberei A.G.“ mit einem Kapital von 15 Mill. RM. begründet wurde, die außer je einem Betrieb in Bautzen, M.-Gladbach und Rochlitz, 3 Betriebe in Gera und 2 Betriebe in Aachen umfaßte. Bei diesen handelte es sich zweifellos um die bedeutendsten, nämlich um die Firmen C. Delius und Johann Erckens Söhne G.m.b.H., die zusammen beiläufig 1400 Arbeitnehmer beschäftigten. Außer ihnen bestanden seinerzeit in Aachen noch 7, im übrigen Regierungsbezirk noch 9 Textilbetriebe, die

⁷⁰⁾ Vergl. auch Croon a. a. O. SS. 440/41.

über 300 Arbeitnehmer hatten. Die übrigen wiesen alle kleinere Belegschaften auf.

Im Verlauf der nächsten 4 Jahre zeigte es sich, daß der Rückschlag, der 1928 eingesetzt hatte, eine zunehmende Verschärfung erfahren und für die Gesamtwirtschaft zu besorgniserregenden Verhältnissen führen sollte. Bereits im Jahre 1930 war die Zahl der innerhalb der Textilindustrie des Regierungsbezirks tätigen Personen auf 18.873 zurückgegangen, wovon auf die Aachener Tuchindustrie allein 8.536 entfielen. Damit aber war der Tiefstand noch nicht erreicht. Ende 1932 beschäftigte die Textilindustrie des Regierungsbezirks nurmehr 12.820 Personen, wovon auf die Aachener Tuchindustrie allein kaum mehr als 6.000 Personen entfielen. Selbst diese waren aber im allgemeinen nicht voll beschäftigt, vielmehr machte sich eine weit über dem Reichsdurchschnitt liegende Kurzarbeit bemerkbar, die teilweise und für einzelne Berufsgruppen sogar bis auf 24 Arbeitsstunden in der Woche zurückging.

Die so fühlbare Krisis mußte sich dadurch noch verschärfen, daß durch Generalversammlungsbeschluß vom 8. 2. 1932 die Auflösung der ebenerwähnten „Toga“ beschlossen wurde, was die Stilllegung der zugehörigen Betriebe, auch der ehemals so bedeutenden Aachener Unternehmen, zur Folge hatte.

An sich war dies Ergebnis keineswegs lediglich durch äußere Schwierigkeiten bedingt. Man muß vielmehr hervorheben, daß der Versuch einer solch vertikalen Konzentration in einem Gewerbe wie der Textilindustrie nicht von Erfolg sein konnte. Sie ist nun einmal, sowohl in der Rohmaterialversorgung als auch im Absatz ihrer Erzeugnisse, von Faktoren abhängig, die nicht generell bestimmbar sind. So ist es nicht möglich, maßgebende Dispositionen auf Grund von betriebsstatistischen Aufzeichnungen zu treffen, was bei Industrien mit minder schwankenden Voraussetzungen durchaus angängig ist. Für die sachgemäße Leitung konzernierter Großbetriebe ist dies neben anderem sogar in gewisser Weise unentbehrlich. Würde die Tuchindustrie mit normalisierbaren, synthetischen Spinnstoffen und im Absatz ihrer Erzeugnisse mit typisierter Massenkonfektion zu rechnen haben, dann sähen die Verhältnisse vollkommen anders aus. Da das aber nicht der Fall ist, kann eine erfolgreiche Geschäftsführung nur dann gesichert sein, wenn die einzelnen Stufen des Geschäftsganges in einer Hand eng miteinander verknüpft sind. So muß beispielsweise schon die Materialeindeckung von einer hinreichend klaren Vorstellung über Möglichkeiten und Ziel der Fabrikation sowie

insbesondere über Art, Lage und Aufnahmefähigkeit des Absatzmarktes beherrscht sein. Diese mehr gefühlsmäßige und auf persönlicher Erfahrung beruhenden Momente können aber nur dann zur Geltung kommen, wenn ein steter Überblick über den Betrieb in seiner Gesamtheit vorhanden, also seine „optimale Größe“ gewährleistet ist. Wie weit hier die Grenzen gezogen werden können, mag von Fall zu Fall verschieden sein und richtet sich, abgesehen von der materiellen, besonders nach der persönlichen Fähigkeit des Betriebsleiters. Die Absicht, eine Industrie dieser Art auf weitausholender, konzernmäßiger Grundlage aufzubauen, führt unausbleiblich zu Schwierigkeiten, die allein schon daraus erwachsen, daß die unentbehrliche Angleichung der einzelnen Stadien des Geschäftsverlaufs nicht mehr gegeben ist. Man muß aus diesen Gründen schließlich zu der Auffassung gelangen, daß das Vorhaben eines Lahusen und die Konstruktion der Toga auf längere Sicht doch scheitern mußten, auch wenn fehlerhafte Transaktionen der Norddeutschen Wollkämmerei nicht störend hinzugekommen wären.

Es ist übrigens nicht ohne Interesse, daß Überlegungen über die optimale Betriebsgröße auch die Handelskammer schon im Jahre 1874 (siehe Hk.Ber. S. 31) beschäftigt haben. Sie kam dabei offen sichtlich zu dem Ergebnis, daß ein persönlich geleitetes Eigenunternehmen die zweckvollste Betriebsform für die Textilindustrie darstelle.

Auch nach 1933 vollzog sich die Wiederbelebung der Textilindustrie nur allmählich. Es sei zunächst bemerkt, daß im Rahmen der allgemeinen wirtschaftlichen Umorganisation innerhalb Deutschlands, 1935 an Stelle der bisherigen Verbände die „Fachgruppe Tuch- und Kleiderstoffindustrie, Sitz Berlin“, mit einer „Bezirksgruppe Rheinland in Aachen“ begründet wurde. Im übrigen aber mußten sich für eine Fabrikation, die im Hinblick auf die Qualität ihrer Erzeugnisse in erheblichem Umfange auf den Bezug hochwertiger Wollen und Garne angewiesen war, neue Schwierigkeiten ergeben, als die Regierung zu planwirtschaftlichen Tendenzen überging. Damit wurde die Beschaffungsmöglichkeit für feines Kammgarnmaterial wesentlich, verengt. So wies man schon damals darauf hin, daß die Australwolleinfuhr 1936 nurmehr rund 50 Prozent derjenigen von 1933, dem letzten Jahr vor der Bewirtschaftung betrage. Die auf Grund des geschlossenen Tauschabkommens anfallenden Merinowollen aus Südafrika gäben dafür keinen vollen Ersatz. Ein Ausweichen auf Kunstseide oder Zellwolle sei für einen Herrentuchbezirk schwieriger als für andere Plätze,

die in größerem Umfange Damentuche und Kleiderstoffe herstellten und deshalb für Spinnstoffe dieser Art weit größere Verwendung hatten.⁷¹⁾ Die Heranziehung von nicht bewirtschafteten Reißwollen scheiterte nicht nur daran, daß die einstufigen Kammgarnweber über keine eigene Spinnmöglichkeit verfügten, sondern vor allem auch daran, daß sie sich im Kammgarnspinnverfahren nicht verarbeiten lassen. Die Schwierigkeiten, die einer Beteiligung am Behördentuchgeschäft, das damals wieder sehr an Umfang gewann, entgegenstanden, wurden schließlich durch Errichtung der „Streichgarnwebergemeinschaft“ erfolgreich gemildert. Bei all dem ist es jedoch nicht überraschend, daß Ende 1936 in der Aachener Tuchindustrie noch rund 31 Prozent der Weber nur bis 24 Stunden beschäftigt waren, gegenüber 3 Prozent im Reichsdurchschnitt. Immerhin aber waren doch in diesem Jahre in der gesamten Textilindustrie des Regierungsbezirks schon wieder 18.025 Personen tätig.

Unverkennbar trat eine weitere Erschwerung der Verhältnisse ein als Folge der sogenannten „Arisierungsmaßnahmen“, deren Abwendung sich trotz mancherlei Vorstellungen unmöglich erwies. Sie lösten für die Aachener Tuchindustrie umso empfindlichere Störungen aus, als dadurch eine Reihe von bedeutenden: und leistungsfähigen Betrieben betroffen wurde. So ist es wohl verständlich, daß es sehr großer Anstrengungen bedurfte, um die Stellung der altangestammten Industrie auf dem Inlandsmarkte zu wahren und auch auf den ausländischen Märkten wieder mehr und mehr Fuß zu fassen.

Nach und nach zeigte sich aber ein Erfolg vielseitiger Bemühungen. Das Ausfuhrgeschäft belebte sich wieder, wenn es auch nicht gelang, es in dem Umfange zurückzugewinnen, den es vor dem 1. Weltkrieg gehabt hatte. Das Inlandsgeschäft besserte sich: wesentlich und es war schon ein sehr beachtliches Ergebnis., daß man schließlich wieder eine Vollbeschäftigung der Belegschaften erreichen konnte. Leider wurden die Verhältnisse, insbesondere seit Anfang 1939, durch zunehmende Kriegsbefürchtungen überschattet.

Um diese Zeit zählte man in der Textilindustrie des Regierungsbezirks Aachen 265 Betriebe mit 21.861 Beschäftigten. Davon entfielen auf die Aachener Tuchindustrie allein rund 9.300 Personen. Sie verfügte kurz vor Ausbruch des 2. Weltkrieges über rund 5000 Webstühle und 109.000 Spindeln in Aachen und' Düren.

⁷¹⁾ Vergl. auch Croon a. a. O. S. 541.

Während der Zeit vom 1. September 1939 bis Anfang Mai 1945 beherrschten wiederum kriegswirtschaftliche Anordnungen zunehmend den gesamten Produktionsverlauf. Zunächst war es wesentlich, jeweils für die einzelnen Lieferabschnitte eine angemessene Beteiligung am Militärtuchbedarf sicherzustellen. Da dieser überwiegend auf Streichgarn beruhte, waren zusätzliche Bemühungen um eine Erweiterung und Sicherung der Garngrundlage erforderlich, umsomehr, als die vorhandenen bezirklichen Spinnereien begreiflicherweise nach wie vor auch den Lieferverpflichtungen entsprechen mußten, die sie an ihre sonstige Kundschaft, auch außerhalb Aachens, hatten. Die Herstellung von Zivilware unterlag von Anfang an starken Einschränkungen, die erst durch die spätere Entwicklung des Punktsystems, der sogenannten Kleiderkarte, eine etwas zweckmäßigere Ausgestaltung erfuhren. Es kam hinzu, daß die ab 1941 einsetzende Verschärfung des Luftkrieges wachsende Schwierigkeiten auslöste. Da die Textilbetriebe vielfach innerhalb des hiervon besonders betroffenen Stadtkerns lagen, waren auch sie teilweise sehr erheblichen Zerstörungen ausgesetzt, deren Behebung eine zusätzliche schwere Sorge neben allen anderen Problemen der Nachkriegszeit bilden sollte.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Aachener Tuchindustrie im Laufe dieses 2. Weltkrieges weit größere Einbußen erlitten hat als im ersten. Dazu hatte u. a. auch die lange Evakuierung Aachens beigetragen, die in den letzten Kriegsmonaten das städtische Leben vollkommen drosselte, zu umfangreichen, kostspieligen Transporten, Materialverlagerungen usw. und damit zu erheblichen zusätzlichen Verlusten Anlaß gab. Es ist also verständlich, daß die Wiederingangsetzung der Betriebe erheblich schwieriger sein mußte, als sie es nach 1918 gewesen war.

Trotzdem aber wurde sie mit bemerkenswerter Entschlossenheit in Angriff genommen. Dafür ist in gewisser Weise charakteristisch, daß schon 1945 in Aachen die „Textilvereinigung für den Regierungsbezirk Aachen“ als erste industrielle Organisation der Nachkriegszeit begründet wurde. Sie besteht auch heute noch, und zwar neben der 1946 gebildeten Bezirksgruppe Aachen des „Fachverbandes Tuch- und Kleiderstoffindustrie“, der seinen Hauptsitz in Düsseldorf hat.

Die Neueinstellung von Arbeitskräften vollzog sich verständlicherweise nur allmählich. Immerhin waren in der Aachener Tuchindustrie im Juni 1946 etwa 1950 Personen (= 21 Prozent von 1939), im September 1947 etwa 2800 und Ende Juni 1949 rund 4500 Personen (= 61 Prozent von 1939) beschäftigt, wenn auch nicht restlos für die laufende Produktion. Neben der

Wiederherstellung von beschädigten oder zerstörten Fabrikationsräumen war es nicht minder dringlich, die noch vorhandenen maschinellen Anlagen genau zu überprüfen und alle erforderlichen Reparaturen, soweit eben möglich, durchführen zu lassen. Dabei ergab sich zunächst, daß etwa 1300 Stühle unbeschädigt waren, daß darüber hinaus aber eine größere Zahl wieder hergestellt werden konnte, was inzwischen auch gelungen ist, so daß jetzt schon wieder 2500 vollwertige Webstühle zur Verfügung stehen. Vor dem letzten Kriege waren es, wie angegeben, 5000. Der vorliegende Kapazitätsausfall von rund 50 Prozent ist also zweifellos beträchtlich. In der Spinnerei soll er aber vorläufig noch erheblicher sein und etwa 65 Prozent der ehemals vorhandenen Spindelzahl ausmachen. Da alle Spinnereimaschinenfabriken, außer einer, in der russischen Zone liegen, besteht zur Zeit auch wenig Aussicht, die Verhältnisse hier durch Neubeschaffungen zu ändern.

Dabei ist es gerade dieser Engpaß, der die Wiederbelebung der Produktion empfindlich hindert und bisher auch nicht ermöglichte, die in 1948 an sich bessere Versorgungsmöglichkeit mit Rohwollen entsprechend auszuwerten. Die vorwiegend einstufigen Tuch- und Kleiderstoffwebereien des Aachener Bezirks haben bis zur Währungsreform mit etwa 500, dann mit rund 800 und Ende Juni 1949 mit 1450 Stühlen gearbeitet. Damit erreichten sie 28 Prozent ihrer Vorkriegskapazität und 60 Prozent der augenblicklich vorhandenen Kapazität. So mußten sich die Bestrebungen des Aachener Bezirks auf einen Garnbezug aus dem Auslande richten, in erster Linie aus Eupen, Dolhain und Verviers im engbenachbarten Belgien, womit auch früher stets sehr enge Geschäftsbeziehungen bestanden haben. Die Lieferbereitschaft dort ansässiger Spinnereien war und ist umso größer, als der Bedarf der belgischen Verbraucher überdeckt ist. Demgegenüber ist es betrüblich, daß Webereien im Aachener Raum, also wenige Kilometer entfernt, wegen Garnmangel nur beschränkt arbeiten können. Es hat sich auch erreichen lassen, daß in das Handelsabkommen zwischen Belgien und den Vereinigten Wirtschaftsgebieten ein Kontingent für die Einfuhr von Streichgarnen eingesetzt worden ist. Dieses ist vorläufig aber noch gering. Inwieweit die Bemühungen für eine Erhöhung desselben Erfolg haben werden, ist bisher nicht abzusehen. Sie müssen aber fortgesetzt werden, da keinerlei Gewähr besteht, daß die Webereistufe innerhalb Westdeutschlands mit Inlandsgarnen hinreichend versorgt werden kann. Dabei wird weiterhin versucht werden müssen, ob es gelingt, einen Teil der für Rohstoffeinfuhr bereitgestellten Kredite auf Garne umzulegen bzw. die Einfuhr im Austauschwege zu steigern.

Die Finanzierungsfrage spielt bei der durch Krieg, Evakuierung, Wiederaufbau und Währungsschnitt verkürzten Kapitaldecke und den augenblicklichen Kreditbeschränkungen eine sehr wichtige Rolle. Die Tuchindustrie ist gewiß nicht der einzige Sektor innerhalb der deutschen Wirtschaft, der durch solche oder ähnliche Umstände beeinträchtigt wird. Aber sie wurde doch, zweifellos dadurch zusätzlich belastet, daß nach der Währungsreform die sogenannte „Mindener Skala“ in Fortfall kam, die auf Grund der normalen Notierungen für 1936 errechnete Rohstoffpreise vermittelte. Da aber der Weltmarktpreis annähernd um das Vierfache gegenüber dem Durchschnitt von 1934 - 1938 gestiegen ist, ergibt sich nun bei Anwendung des Verrechnungskurses von 30 Dollarcent für eine DM ein Einstandspreis für Rohwolle, der, je nach Weltmarktlage, bis zu 100 Prozent höher ist. Der Erlös von Verkäufen, die auf der früheren Rohstoffgrundlage kalkuliert waren, ist also im Verhältnis zu den nunmehr maßgebenden Wiederbeschaffungskosten erheblich geschmälert. Es ist keine Frage, daß eine Angleichung der Preise in der Reichsmarkzeit zu erstreben und für alle Beteiligten schließlich auch tragbarer gewesen wäre. Jedenfalls hätte sich die für die Produktion jetzt so fühlbare weitere Beschränkung der disponiblen Mittel verhindern lassen.

Im übrigen macht sich die Verengung der den Betrieben zur Verfügung stehenden eigenen Mittel, zu deren Stärkung das zurzeit gültige Steuersystem leider keinerlei hinreichenden Raum läßt, insbesondere dann geltend, wenn ein stärkeres zeitliches Auseinanderfallen der Zahlungsverpflichtungen und Zahlungseingänge eintritt, was beispielsweise bei Exportgeschäften der Fall ist. Ob die nächste Zeit die so notwendige Vereinfachung der .Auslandsbeziehungen, die gerade für die Textilindustrie so wesentlich sind, wirklich erbringen wird, bleibt abzuwarten.

Alles in allem, kann man wohl annehmen, daß der Weg durch eine sich deutlich ankündigende Deflationskrise nicht leicht sein wird.

Und dennoch wird die Aachener Tuchindustrie ihn überwinden. .Sie ist, wie vor kurzem geschrieben wurde (siehe Aachener Volkszeitung 24. 4. 1948), vorläufig „auch mit weniger Maschinen als ehemals“ nicht nur gewillt, sondern auch befähigt, das wieder darzustellen, „was Aachens Ruhm ausmachte“. Hemmende Bewirtschaftungsmaßnahmen, wenn sie auch jüngst, seit der Devisenbewirtschaftung von 1934, das immerhin ansehnliche Alter von 14 Jahren erreichten, werden der alten Tuchstadt nicht dauernd die Rückkehr zu ihren hochqualifizierten Erzeugnissen verschließen können.

Die vorstehend gegebene Darstellung dessen, „was einmal war“, kann leider nicht als Hilfsmittel bei Lösung der gegenwärtigen Probleme und Schwierigkeiten dienen. Alles, was gewesen, kehrt vielleicht in ähnlicher, nie aber in völlig übereinstimmender Form wieder. So bleibt es jeder Zeit überlassen, die nach ihren Verhältnissen geeigneten Wege zu einem erstrebten Ziel zu suchen. Eins aber vermag die gegebene Übersicht doch. Sie stärkt eine im alltäglichen wie wirtschaftlichen Leben gleich wichtige Stütze: — die Zuversicht.

Zeiten der Not und des Niedergangs, der Wandlungen und Wirren, sind der Aachener Tuchindustrie im Lauf ihrer Geschichte von Jahrhunderten wahrhaft nicht fremd geblieben. Und sie hat sie doch überstanden. Immer wieder hat sie ihren angestammten Ruf zu wahren und durch die Gediegenheit und Güte ihrer Fertigung bessere Verhältnisse zu erkämpfen gewußt.

Es gibt Grund genug, zu glauben, daß sie es auch heute vermag, dies schon im Hinblick auf so manches Unternehmen, dem es in erstaunenswerter Energie gelang, die trostlosen Spuren des Krieges schon wieder auszutilgen, dies im Hinblick darauf, daß der Gleichtakt emsig schaffender Webstühle heute wieder da erklingt, wo noch vor wenig Jahren lähmende Stille herrschte.

Die so wichtigen Grundlagen der Tradition, der Werkserfahrung und Arbeitsschulung sind unversehrt und immer noch „findet den Weg: der wahrhaft entschlossene Wille“.

Quellenangaben:

- 1) Croon, Hans: Die Aachener Tuchindustrie (WWZ 1937). ' ,
- 2) Dahmen, D. J. Dipl.-Volkswirt: Das Aachener Tuchgewerbe bis zum Ende des 19. Jahrhunderts (Festgabe für die Teilnehmer an den Tagungen der deutschen Textilindustrie in Aachen 1925).
- 3) Dechêne, Karl: Entwicklung der Aachener Tuchindustrie in der preußischen Zeit bis zum deutschen Zollverein (Dissertation Tübingen, ungedruckt 1925),
- 4) Goerres, Dr. Wilhelm: Die Aachener Textil-, Kratzen- und Nadelindustrie (Deutsche Industrie- und Handelsstädte 1921).
- 5) Haagen, F.: Geschichte Aachens von seinen Anfängen bis zur heutigen Zeit (1873).
- 6) Huyskens, Dr. Albert: Aachener Heimatgeschichte (Aachen 1924). Aachener Leben im Zeitalter des Barock und Rokoko (Aachen 1929 — zitiert: Huyskens, Aachener Leben).
- 7) Jansen, Dr. W. L.; Ein Beitrag zur Geschichte der Aachener Tuchindustrie (Jahresbericht der höheren Fachschule für Textilindustrie 1941).
- 8) Kley, Dr. Heribert: Geschichte und Verfassung des Aachener Wollenambachts wie überhaupt der Tuchindustrie der Reichsstadt Aachen (1916).
- 9) Korr, A.: Die Einführung der Dampfkraft in die Aachener Industrie bis 1831 (Dissertation Tübingen, ungedruckt 1921).
- 10) Kuhnen, Ludwig: Geschichtliches aus Arbeit und Industrie im Regierungsbezirk Aachen (1947).
- 11) Kuske, Dr. Bruno: Die wirtschaftlichen Leistungen des Maasraumes im 12. und 13. Jahrhundert (Rheinische Kulturgeschichte 1942, Bd. 3).
- 12) Pick, R.: Geschichtliche Erinnerungen an Aachen (Aachen 1916).
- 13) Scheibler, Walter: Geschichte und Schicksalsweg einer Firma. (Aachen 1937)
- 14) Berichte der Industrie- und Handelskammer Aachen.
- 15) Vierteljahresberichte 1947/48 des Fachverbandes Tuch- und Kleiderstoffindustrie, Bezirksgruppe Aachen.

- 16) Berichte des Geschäftsführers des Fachverbandes Tuch- und Kleiderstoffindustrie, Bezirksgruppe Aachen.
- 17) Zeitungsberichte:
 - a) Schiffers, Dr. H.: Polizeiberichte über die Aachener Poschweckrevolution (Echo der Gegenwart 1930 Nr. 93).
 - b) Aachener Tuche (Telegraf vom 30. 4. 1948).
 - c) Aachener Tuche (Westdeutsche Wirtschaftskorrespondenz vom 20. 7. 1948).

Zudem wurden verschiedene Auskünfte und Anregungen in lebenswürdiger Weise erteilt von den Herren: Dr. Wilhelm Goerres, Dr. Walter Keller, Tuchfabrikant Dr. A. Schippan, Aachen und Rektor Geuenich, Düren.